



TYCHE

Beiträge zur Alten Geschichte Papyrologie und Epigraphik

Herausgegeben von

Gerhard Dobesch, Hermann Harrauer
Peter Siewert und Ekkehard Weber

Band 5, 1990

1990





**Beiträge zur Alten Geschichte,
Papyrologie und Epigraphik**

TYCHE

**Beiträge zur Alten Geschichte
Papyrologie und Epigraphik**

Band 5

1990



Verlag Adolf Holzhausens Nfg., Wien

Herausgegeben von:

Gerhard Dobesch, Hermann Harrauer, Peter Siewert und Ekkehard Weber

In Zusammenarbeit mit:

Reinhold Bichler, Herbert Graßl, Sigrid Jalkotzy und Ingomar Weiler

Redaktion:

Johann Diethart, Wolfgang Hameter, Bernhard Palme
Georg Rehrenböck, Walter Scheidel, Hans Taeuber

Zuschriften und Manuskripte erbeten an:

Redaktion TYCHE, c/o Institut für Alte Geschichte, Universität Wien, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien. Beiträge in deutscher, englischer, französischer, italienischer und lateinischer Sprache werden angenommen. Eingesandte Manuskripte können nicht zurückgesendet werden.

Bei der Redaktion einlangende wissenschaftliche Werke werden besprochen.

Auslieferung:

Verlag A. Holzhausens Nfg., Kandlgasse 19-21, A-1070 Wien

Gedruckt auf holz- und säurefreiem Papier.

Umschlag: IG II²2127 (Ausschnitt) mit freundlicher Genehmigung des Epigraphischen Museums in Athen, Inv.-Nr. 8490 und P. Vindob. Barbara 8.

© 1990 by Verlag A. Holzhausens Nfg., Wien

Eigentümer und Verleger: Verlag A. Holzhausens Nfg., Kandlgasse 19-21, A-1070 Wien. Herausgeber: Gerhard Dobesch, Hermann Harrauer, Peter Siewert und Ekkehard Weber, c/o Institut für Alte Geschichte, Universität Wien, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien. Hersteller: Druckerei A. Holzhausens Nfg., Kandlgasse 19-21, A-1070 Wien. Verlagsort: Wien. — Herstellungsort: Wien. — Printed in Austria.

ISBN 3-900518-03-3

Alle Rechte vorbehalten.

INHALT

Guido Bastianini (Milano), Una dichiarazione di un cammello. SPP XXII 97 riconsiderato (Tafel 1)	1
Guido Bastianini (Milano) e Claudio Gallazzi (Milano), Dati per un oroscopo. O.Tebt. NS inv. 89/1 (Tafel 2)	5
Björn Forsén (Helsinki), A Rediscovered Dedication to Zeus Hypsistos. EM 3221 (Tafel 3)	9
Claudio Gallazzi (Milano) e Guido Bastianini (Milano), Dati per un oroscopo. O.Tebt. NS inv. 89/1 (Tafel 2)	5
Dorottya Gáspár (Budapest), Eine griechische Fluchtafel aus Savaria (Tafel 4)	13
Ulrike Horak (Wien), Eine alphabetische Steuerliste und ein Grundkataster aus byzantinischer Zeit (Tafel 5, 6)	17
Mika Kajava (Helsinki), A New City Patroness? (Tafel 7, 8)	27
Johannes Kramer (Siegen), Lateinisch-griechisches Glossar (Tafel 2)	37
Johannes Kramer (Siegen), Zwei neue Augustalpräfekten auf einem lateinischen Protokoll (Tafel 9)	41
Dirk-Joachim Kukofka (Heidelberg), Waren die Bundesgenossen an den Land- verteilungen des Tiberius Gracchus beteiligt?	45
Leslie S. B. MacCoul (Washington), φιλοτιμία in Byzantine Papyrus Docu- ments	63
Brian McGing (Dublin), Melitian Monks at Labla (Tafel 10–12)	67
Peter van Minnen (Leiden) and Klaas A. Worp (Amsterdam), A New Edition of Ostraka from Akoris	95
Rosario Pintaudi (Firenze), Oxyrhynchos e Oxyrhyncha. P.Vat. Gr. 65: Lettera di Dionysodoros ad Asklepiades (Tafel 13)	101
Genc Pollo (Tirana), Die Germanicus-Inschrift aus Buthrotum (Tafel 14)	105
Athanasios Rizakis (Athen), La <i>politeia</i> dans les cités de la confédération achéene (Tafel 15)	109
Ralf Scharf (Heidelberg), Der <i>comes sacri stabuli</i> in der Spätantike	135
Wido Sieberer (Innsbruck), Zur Lokalisierung des homerischen Ithaka	149
Pieter J. Sipesteijn (Amsterdam), Five Byzantine Papyri (Tafel 16–19)	165
Pieter J. Sipesteijn (Amsterdam), Liste mit Getreide-, Öl- und Geldzahlungen (Tafel 20, 21)	171
Pieter J. Sipesteijn (Amsterdam), A Dedication to Isis. SEG XXXI 1532 Re- dated	175
Johannes Triantaphyllopoulos (Athen), Zu Corpus Papyrorum Raineri XIV (Griechische Texte X)	177

Inhaltsverzeichnis

Klaas A. Worp (Amsterdam) and Peter van Minnen (Leiden), A New Edition of Ostraka from Akoris	95
Bemerkungen zu Papyri III <Korr. Tyche 28 – 34>	179
Buchbesprechungen	183
Massimo Pallotino: <i>Etruskologie. Geschichte und Kultur der Etrusker</i> , Basel 1988 (193); A. Valvo: <i>La „Profezia di Vegoia“</i> , Roma 1988 (183); <i>La formazione della città in Emilia Romagna</i> , Bologna 1988 (184); <i>Celti ed Etrusci nell'Italia centro-settentrionale dal V secolo a. C. alla romanizzazione</i> . Atti del Colloquio Internazionale. Bologna 1987 (186); Gilda Bartoloni [u. a.]: <i>Le urne a capanna rinvenute in Italia</i> , Roma 1987 (187); M. Milanese: <i>Scavi nell'oppidum preromano di Genova (Genova-San Silvestro)</i> , Roma 1987 (188: Luciana Aigner Foresti) — St. Leontsini: <i>Die Prostitution im frühen Byzanz</i> , Wien 1989 (189: Johannes Diethart) — A. Rengakos: <i>Form und Wandel des Machtdenkens der Athener bei Thukydides</i> , Stuttgart 1984 (190); Appian v. Alexandria: <i>Römische Geschichte</i> , 2. T., übers. O. Veh, Stuttgart 1989 (191); J. Buckler: <i>Philip II and the Sacred War</i> , Leiden 1989 (191); H. H. Brouwer: <i>Bona Dea</i> , Leiden 1989 (192); R. v. Haehling: <i>Zeitbezüge des T. Livius in der ersten Dekade seines Geschichtswerkes</i> , Stuttgart 1989 (193); Th. Schäfer: <i>Imperii insignia. Sella curulis und fasces</i> , Mainz 1989 (194); G. Alföldy: <i>Die Krise des römischen Reiches</i> , Stuttgart 1989 (194); J. D. Minyard: <i>Lucretius and the Late Republic</i> , Leiden 1985 (195); J. Hahn: <i>Der Philosoph und die Gesellschaft</i> , Stuttgart 1989 (196); H. E. Herzig, R. Frei-Stolba: <i>Labor omnibus unus. G. Walser zum 70. Geburtstag</i> , Stuttgart 1989 (196); G. F. Hertzberg: <i>Die Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer</i> , Nachdruck Hildesheim 1990 (197: Gerhard Dobesch) — R. Pintaudi [u. a.]: <i>Papyri Graecae Wessely Pragenses (P. Prag. I)</i> , Firenze 1988 (199: Bernhard Palme) — P. Garnsey: <i>Famine and Food Supply in the Graeco-Roman World</i> , Cambridge 1989 (202); P. Garnsey, R. Saller: <i>Das römische Kaiserreich. Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur</i> , Reinbek 1989 (203: Walter Scheidel) — G. Dragon, D. Feissel: <i>Inscriptions de Cilicie</i> , Paris 1987 (204: Peter Siewert)	
Corrigendum zu Tyche 4 (1989), 160	206
Indices: Johannes Diethart	207

Tafel 1 – 21

Buchbesprechungen

Massimo PALLOTTINO, *Etruskologie. Geschichte und Kultur der Etrusker*. Aus dem Italienischen von Stephan Steingraber, Basel [usw.]: Birkhäuser 1988, 676 S. 138 Tafeln.

Das 1942 zum ersten Mal erschienene Buch *Etruscologia* hat von Anfang an im Expertenkreis wie auch bei gebildeten Laien einen sehr beachtlichen und wohlbegründeten Erfolg gehabt. Der 2. italienischen Auflage (1947) folgte bereits 1949 eine französische. Von nun an erreichte das Buch weitere wissenschaftliche Kreise in den englisch-, deutsch-, spanisch-, polnisch- und ungarischsprechenden Ländern, wo zwischen 1956 und 1980 Übersetzungen der jeweils letzten italienischen Ausgabe erschienen.

Als 1984 die 7. italienische Ausgabe herauskam, die um etwa ein Drittel umfangreicher war als der Neudruck von 1980, waren sämtliche Übersetzungen, darunter die 1965 gedruckte und von A. J. Pfiffig revidierte deutsche Übersetzung, mit einem Schlag überholt. Die 1988 erschienene 2. deutsche Auflage in der Übersetzung von S. Steingraber entspricht also einem langjährigen Desiderat der Forschung.

Eine bemerkenswerte Änderung der 2. gegenüber der 1. deutschen Ausgabe betrifft den Titel selbst. Hatten bislang sämtliche Übersetzungen bis auf die spanische auf den Originaltitel *Etruscologia* verzichtet und ihn aus verlagstechnischen Gründen durch einen adäquaten, aber nicht gleichbedeutenden Titel ersetzen müssen (franz.: *La civilisation étrusque*; engl.: *The Etruscans*; deutsch: *Die Etrusker* usw.), so scheinen in der Zwischenzeit diese rechtlichen Schwierigkeiten beseitigt worden zu sein. Erstmals wurde nun die ursprüngliche Bezeichnung *Etruscologia* im Deutschen mit *Etruskologie* wörtlich wiedergegeben. Auch sonst stellt die 2. deutsche Ausgabe etwas Besonderes dar: P. hat nämlich einen Anhang mit einem ausführlichen und doch gedrängten Forschungsbericht verfaßt (489–509). Dieser stellt nun das Buch an die Spitze sämtlicher, auch der italienischen, Ausgaben und enthält ein auf dem letzten Stand der Forschung gehaltenes Bild der Geschichte und Kultur der Etrusker.

Im folgenden soll nur über den Anhang berichtet werden. Zunächst werden die Feldforschung präsentiert und die wissenschaftlichen Tagungen erwähnt. Es folgt eine Bibliographie zu den einzelnen Abschnitten, wobei die verschiedenen Themen des Anhangs so gereiht sind wie im Hauptteil des Buches.

Neben wissenschaftsgeschichtlichen Beiträgen werden Materialsammlungen und Abhandlungen, die sich mit sozio-ökonomischen Fragen sowie mit Sitten und Gebräuchen der Etrusker beschäftigen, kurz besprochen. Es folgen Werke zur etruskischen Religion und Kunst sowie zur Sprache. Sie zeigen, daß sich die Tätigkeit auf dem Gebiet der Etruskorforschung in den letzten Jahren intensiviert, ja geradezu einen weiteren Höhepunkt erreicht hat, was nicht zuletzt auf den nimmermüden Einsatz P.s zurückzuführen ist. Diese Ergebnisse sollen primär der Abrundung des historischen Bildes Etruriens dienen. Es zeigt sich, daß das Fach Etruskologie, trotz der Zunahme des Materials, nach wie vor bestrebt ist, eine historische Disziplin zu sein, die — anders als in der griechischen und römischen Geschichte üblich — auf die Bearbeitung ihrer Quellen durch verschiedene Spezialisten zugunsten eines einzigen Fachmannes verzichtet. Somit ist zwar ein historisch orientierter Etruskologe mit den unterschiedlichen Methoden sämtlicher Hilfswissenschaften der Alten Geschichte konfrontiert, wodurch er Gefahr läuft, der Oberflächlichkeit bezichtigt zu werden, doch kommt eine solche Praxis der Quellenerfassung dem historischen Gesamtbild wohl nur zugute. Diese Praxis, zum ersten Mal von P. konsequent gefordert und angewendet, hat in den vielen Ausgaben der *Etruscologia* von Anfang an ihren Niederschlag gefunden und in diesem Anhang zur deutschen Ausgabe ihre jüngste Bestätigung erfahren.

Luciana AIGNER FORESTI

A. VALVO, *La «Profezia di Vegoia»*. *Proprietà fondiaria e aruspicina in Etruria nel I secolo a. C.* (Studi pubblicati dall'Istituto Italiano per la Storia Antica 43). Roma 1988, 166 S.

Zu den in Rom bekannten, von Etruskern verfaßten Texten prophetischen Inhalts gehört die hier zu besprechende „Prophezeiung“ der Nymphe Vegoia, welche die Warnung vor der Entfernung bzw. der Ver-

schiebung der Grenzsteine landwirtschaftlicher Güter enthält. Ziel von V.s Studie ist nicht primär, eine Restitution des teilweise verstümmelten lateinischen Textes zu versuchen, sondern vielmehr eine historische Interpretation desselben auszuarbeiten. Im 1. Kap. (1 ff.) legt V. den Text vor und bietet Ergänzungen an. Das 2. Kap. (19 ff.) wird dem Hauptproblem des Textes gewidmet, nämlich der Datierungsfrage. Einen besonderen Wert erhält V.s Buch durch die Sammlung antiker Quellen zur Saecularlehre, die für die Datierung aufschlußreich ist. Anschließend läßt V. neuzeitliche Urteile über die Chronologie Revue passieren. Diese schwankt um ungefähr zwei Jahrhunderte, die Einschränkung dieses Zeitraumes erfolgt durchwegs aus historischen Überlegungen und läßt die Gefahr eines Zirkelschlusses deutlich erkennen. Im 3. Kap. wird vorerst der Text nach gräko-hellenistischen und orientalischen Komponenten durchsucht (55 ff.). V. bespricht eingehend eine bei Laktanz überlieferte Stelle aus den aus dem 2. Jh. n. Chr. bezeugten sog. Orakeln des Hystaspes. Auf der Grundlage der Quellenanalyse charakterisiert V. die Orakel als ein an den Beginn des 2. Jh. v. Chr. zu datierendes und im geistigen Milieu der Zoroaster-Religion im Seleukidenreich verfaßtes Stück antirömischer Propaganda. Alt-orientalische-persische und jüdische wie auch griechisch-römische Quellen werden mit Sorgfalt zusammengetragen. Andererseits erschwert die gleichzeitige Behandlung mehrerer Themen das Verfolgen des Gedankenganges; hier wären eine schärfere Trennung der einzelnen Themen sowie ausführlichere Anmerkungen zur Entlastung des Textes für eine flüssigere Lektüre von großem Vorteil gewesen.

Es folgt nun ein Vergleich zwischen der Prophezeiung der Vegoia und den Orakeln des Hystaspes (86 ff.). Gemeinsame Motive orientalischen Ursprungs treten auf, die teilweise ebenso in dem von Nigidius Figulus im 1. Jh. v. Chr. niedergeschriebenen etruskischen brontoskopischen Kalender belegt sind. Der Kalender dürfte somit als eine Zwischenstufe jener orientalischen Motive angesehen werden, die auch in der Prophezeiung eine Aufnahme fanden. Diese gehörte wohl der etruskischen Tradition an, wurde aber mit aus dem Orient übernommenem astrologischem Kulturgut angereichert; die Bearbeitung sei nicht vor dem 2. Jh. v. Chr. erfolgt.

Im 4. Kap. analysiert V. den technischen und historischen Hintergrund (103 ff.). Bezüglich einer näheren Datierung schließt er sich der Meinung J. Heurgons an und nennt das Jahr 91 v. Chr. Eine detaillierte wie verzweigte Darstellung der soziopolitischen Lage in Etrurien und in Rom in der in Frage kommenden Zeit führt zu einem interessanten Ergebnis: Die Prophezeiung dürfte nicht so sehr, wie allgemein angenommen, als ein antirömisches, im Kreis des etruskischen Großgrundbesitzeradels entstandenes Propagandastück aus der Zeit der Ackergesetze des Drusus sein, sondern ist vielmehr als eine von traditionsgebundenen, jedoch unabhängigen etruskischen Großgrundbesitzern nichtadeliger Abstammung (*servi*, etr. *lautni*) an den Adel gerichtete Warnung anzusehen (106 ff.).

Im letzten Kapitel bringt V. zwei Beobachtungen zu zwei bei Plutarch auftretenden Motiven (137 ff.): die von der antiken Überlieferung angegebene Zahl acht für die Zeitabschnitte (*saecula*, γέννη) der Geschichte Etruriens ist nur noch in der Vegoia-Prophezeiung erwähnt; ebenso ist das Motiv des Trompetenschalles als Zeichen Gottes nicht nur im Alten und im Neuen Testament, sondern auch bei den Etruskern belegt. Ist indes diese einschlägige literarische Überlieferung jüngerer Datums (1. Jh. v. Chr.), so ist eine aus dem ersten Viertel des 7. Jh. v. Chr. in Tarquinia archäologisch bezeugte Trompete gleichzeitig mit der Erwähnung des Trompetenschalles im Alten Testament zu setzen. Eine historische Interpretation des bedeutsamen Fundes wagt V. jedoch nicht.

Ohne Zweifel hat V. eine ideenreiche und gelehrte Arbeit vorgelegt, die einen bedeutenden Fortschritt in der Erforschung einer sonst eher spärlich belegten Epoche der etruskischen Geschichte darstellt. Ebenso wirft die Miteinbeziehung der orientalischen Quellen ein neues Licht auf das geistige Milieu, aus dem die Prophezeiung stammt. Für das ganze Buch gilt allerdings auch das Bedenken, daß eine konzisere Darstellung und schärfere Formulierung seinen Wert erhöht hätten.

Luciana AIGNER FORESTI

La formazione della città in Emilia Romagna. Prime esperienze urbane attraverso le nuove scoperte archeologiche (a cura di G. BERMOND MONTANARI). I (= Studi e documenti di archeologia 3 [1987]). II (= Catalogo della mostra), Bologna, Museo Civico Archeologico, 22 settembre 1987 — 24 gennaio 1988, Bologna 1987, I–II, 199, 435 S.

Lange Zeit wurde die Erforschung frühgeschichtlicher Ansiedlungen von der italienischen Wissenschaft zugunsten der Untersuchung von Nekropolen und Heiligtümern vernachlässigt. Dies hat sich in den letzten Jahren entschieden geändert: Wohnareale haben immer stärker die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, und neue

Funde haben das historische Bild wesentlich ergänzt, stellen doch Siedlungen mit urbanem Charakter eine bereits sehr entwickelte Stufe menschlichen Zusammenlebens dar. Das Bologneser Komitee, das schon 1960 und 1964 für die Organisation erfolgreicher Ausstellungen sorgte, hat 1987 die Ergebnisse einer zwanzigjährigen Grabungstätigkeit in mehreren einheimischen Siedlungen der norditalienischen Region Emilia-Romagna vorgestellt. Treibende Kraft des Unternehmens war Giovanna BERMOND MONTANARI, die mit der ihr eigenen Akribie auch die einschlägigen Veröffentlichungen besorgt hat. Auf dem Umschlag tragen die beiden Bände denselben Titel, im Innern ist das Titelblatt von Band I geändert und trägt den Titel einer Reihe (s. o.), was für leichte Verwirrung sorgt. Der 2. Band ist der eigentliche Ausstellungskatalog. Band I ist drei Hauptthemen gewidmet: C. ZACCAGNINI (3 ff.) und E. ACQUARO (15 ff.) zeichnen ein Bild des Städtewesens im Alten Orient und im ägäischen Raum sowie im zentralen und westlichen Mittelmeerraum. Notgedrungen ist es im Vergleich zum enormen Stoff sehr knapp gehalten, enthält jedoch das Wesentliche.

Mit der urbanen Entwicklung in Kontinentaleuropa beschäftigt sich P. BOSI (31 ff.), der sein Hauptaugenmerk der späthallstattzeitlichen Ansiedlung auf der Heuneburg schenkt.

Zahlreiche Aufsätze sind dem eigentlichen Thema, nämlich dem Städtewesen in der Emilia-Romagna gewidmet; schließlich werden das angrenzende Land der Veneter und Picenum ebenso behandelt. Mehrere Beiträge haben naturwissenschaftlichen Inhalt; sie bestätigen die Bedeutung der Geographie für die Erforschung der Antike, ist doch eine Wechselwirkung zwischen Landschaft und Klima einerseits und dem Leben der Gemeinde andererseits unbestreitbar. Die Besiedlung oder die Aufgabe eines Wohngebietes hängen nicht zuletzt von Naturereignissen bzw. von Klimaänderungen und -schwankungen ab, die z. B. A. VEGGIANI im Bezug auf die Poebene untersucht (73 ff.). Ebenso bestimmt u. a. das Vorkommen von Rohstoffen die Bewohnbarkeit eines Gebietes, wie C. CANTELLI (81 ff.) und A. VEGGIANI (95 ff.) zeigen.

Der eigentliche historische Teil beginnt mit einem grundsätzlichen Beitrag von G. A. MANSUELLI (101 ff.): Die Voraussetzungen, die zur Entwicklung des Städtewesens führen, bilden sich in der genannten Region eher in der Villanova-Zeit als in der Spätbronzezeit; dies sei als eine Folge der Öffnung des Gebietes zum frühetruskischen Kulturkreis anzusehen.

Die von R. VATTUONE (115 ff.) besprochene einschlägige literarische Überlieferung bestätigt dieses Bild. Ein Beitrag über Münzwesen und Tausch stammt von E. ERCOLANI COCCHI (131 ff.). Die Aufmerksamkeit der Verf. konzentriert sich nicht nur auf die Emilia-Romagna, sondern auch auf andere Gebiete Italiens und des Mittelmeeres, was öfters vom eigentlichen Thema etwas ablenkt. G. FOGLIARI (177 ff.) bringt einen gerafften, diachronischen Überblick der venetischen Kultur und der Beziehung zwischen dem Land der Veneter und Etrurien: Zwischenstation war die Emilia. M. DE MIN (183 ff.) beschreibt den wirtschaftlichen Aufschwung der Poebene ab dem 6. Jh. v. Chr. M. LANDOLFI (187 ff.) zeigt, daß Picenum Beziehungen zum griechisch-ägäischen Raum bereits in der mykenischen Zeit unterhält und ab dem 5. Jh. v. Chr. ausbaut.

Im 2. Bd. finden sich Beiträge zur Besiedlung des Landes, die bereits vor der Spätbronzezeit beginnt, weiters zu den Anfängen des Urbanisierungsprozesses (7. – 5. Jh. v. Chr.) und schließlich zu den negativen Veränderungen als Folge des Kelteneinbruches im 4. und 3. Jh. v. Chr. Die Aussagen stützen sich auf das ausgestellte Material, das sich ergebende Bild zeigt eine zwiespältige Situation: Felsina übernimmt bereits im 7. Jh. v. Chr. urbanen Charakter, aber in seinem Umland wie auch in Verucchio beweisen Gräber mit reicher Ausstattung, daß die Aristokratie noch eine große Rolle spielt. Erst in der zweiten Hälfte des 6. Jh. v. Chr. entstehen nach dem Vorbild von Felsina weitere stadtartige Siedlungen, darunter das von der antiken Überlieferung als πόλις τωρηνίς angesehene Spina sowie Marzabotto, dessen vorhippodamischer orthogonaler Stadtplan höchstwahrscheinlich auf großgriechischen Einfluß, verbunden mit etruskischem Stadtgründungsritual, zurückzuführen ist (dazu MANSUELLI, 101 ff.). Rein technisch ist zu vermerken, daß die beiden Bände großzügig ausgestattet sind. Viele der beschriebenen Gegenstände werden zeichnerisch wiedergegeben, eine relativ große Anzahl von Karten veranschaulicht die Erörterungen. Erfreulich ist es, daß nicht nur bereits bekanntes Material, sondern auch neue Funde in den Katalog Aufnahme fanden, was allerdings eine prompte Veröffentlichung des Materials nicht ersetzen kann.

Luciana AIGNER FORESTI

Celti ed Etruschi nell'Italia centro-settentrionale dal V secolo a. C. alla romanizzazione (a cura di Daniele VITALI). Atti del Colloquio Internazionale. Bologna 12 – 14 aprile 1985. Bologna 1987. 584 S.

Die 1972–1975 von L. Scarani geleiteten Ausgrabungen der keltischen Siedlung Monte Bibele bei Monterenzio südlich von Bologna brachten Funde von historischer Tragweite ans Licht, die von Vitali prompt veröffentlicht wurden¹. Über die Gewinnung von neuem Fundmaterial hinaus warf die Auswertung eine ganze Reihe von Fragen auf. Sie zu behandeln war das Ziel eines internationalen Kolloquiums, das 1985 in Bologna stattfand und dessen Ergebnisse in dem von Vitali herausgegebenen und hier zu besprechenden Band dargelegt wurden. Dieser besteht aus 38 Aufsätzen, die in knapper und klarer Form einschlägige Themen behandeln. Es sei zunächst über historische Beiträge mit synthetischem Charakter referiert.

Gemäß der livianischen Überlieferung und nicht immer in Übereinstimmung mit der These mancher Gelehrter² sollen die Kelten nach M. TORELLI (1 ff.) am Beginn des 6. Jh. v. Chr. nach Norditalien eingewandert sein. Diese keltische Anwesenheit in Norditalien vor und nach dem 5. Jh. läßt sich anhand des epigraphischen Materials verfolgen: in diesem Zusammenhang legt A. L. PROSDOCIMI (561 ff.) Wert auf eine schärfere Definition einschlägiger Begriffe wie etwa „ligurisch“, „lepontisch“, „keltoligurisch“ usw. Am Ende der Eisenzeit sind enge Verbindungen zwischen Italien und dem Karpatischen Becken zu vermerken, dazu M. SZABO (35 ff.). Die Kontakte zwischen den Cenomanen und Rom waren ursprünglich Handelsbeziehungen, wie L. CAPUIS und A. RUTA SERAFINI (281 ff.) herausarbeiten konnten. Die Nekropole von Arquà zeigt, daß sich zwischen Mincio und Etsch eine Pufferzone mit keltischem und venetischem Kulturgut gebildet hatte, dazu M. GAMBA (237 ff.). Einige Bemerkungen zur Romanisierung der Poebene bringen D. BALDONI, N. GIORDANI, L. MALNATI und J. ORTALLI (397 ff.): Die sich ergebenden Fragen können erst nach einer auf breiter Basis angelegten Veröffentlichung des Materials beantwortet werden. Weitere Aufsätze behandeln altes und neues Material und bringen neue Erkenntnisse zu einer alten Problematik: Der Kriegertracht angehörende Gürtelhaken bezeugen eine keltische Anwesenheit in Italien bereits in der Stufe Latène A, dazu O.-H. FREY (9 ff.). Nach V. KRUTA (23 ff.) ist bei den Kelten die Trinksitte eng mit dem Göttlichen verbunden. Auf enge Beziehungen zwischen der etruskischen Poebene und dem spätwesthallstädtischen Raum weisen Fibeln aus der etruskischen Siedlung Bagnolo San Vito hin, dazu R. DE MARINIS (88 ff.). In einem zusammenfassenden Aufsatz bespricht D. VITALI (309 ff.) die Beziehungen zwischen Etruskern und Kelten anhand der Ausgrabungen von Monte Bibele. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß die neuen keltischen Siedler etruskische Frauen geheiratet hatten; der Befund deckt sich weitgehend mit dem von Bologna und Monterenzio. Die Inschriften zeigen, daß etruskische Frauen keltischer Siedler ihre völkische Identität beibehielten. Die Abbildung eines keltischen Kriegers auf einem Vasenfragment aus Spina legt M. HARARI (167 ff.) vor, eine ethnische Charakterisierung, die eher selten vorkommt. Einiges, darunter ein Bronzekandelaber aus Spina, weist auf direkte Verbindung zwischen Griechenland und der etruskischen Poebene hin, dazu G. SASSATELLI (61 ff.). Der Beitrag des Keltentums zum ligurischen Ethnos ist ein Thema des Beitrages von M. CATARSI und P. L. DALL'AGLIO (405 ff.). Die in keltisch-ligurischer Sprache verfaßten Inschriften auf den Lunigiana-Stelen werden von A. MAGGIANI (437 ff.) Mitte des 6. Jh. präziser datiert. Mit keltischen Münzen aus Norditalien beschäftigen sich u. a. M. H. CRAWFORD (495 ff.) und M. T. GULINELLI (499 ff.).

Hatten sich bereits vor einigen Jahren die Ausgrabungen von Monte Bibele als außerordentlich fruchtbar für die Problematik der Keltisierung des Gebietes südlich des Po erwiesen, so zeigen nun die hier ausgearbeiteten Ergebnisse, wie sehr Norditalien von jenem Ereignis erfaßt wurde. Freilich reichen diese Daten für ein breit angelegtes Bild, wie es der Titel verspricht, nicht aus: Ob und inwieweit die Keltisierung auch das Etschtal einschließlich Südtirol — also die Gebiete der späteren *regio X* — erfaßte, bzw. ob die Stelle Plin., *n. h.* III 133 über den Rückzug der Etrusker vor den Kelten in die später von den Rättern bewohnten Gebiete als historisch anzusehen ist, diese Fragen werden in keinem Aufsatz behandelt. Dennoch begrüßen wir den großen Einsatz der Kollegen aus Bologna und dürfen weiteren neuen und fruchtbaren Ergebnissen mit Interesse entgegensehen.

Luciana AIGNER FORESTI

¹ M. Sordi, *Etruschi e Celti nella pianura padana: analisi delle fonti antiche. Gli Etruschi a nord del Po* (a cura di R. De Marinis). Mantova 1987, 111 ff.

² D. Vitali, *Monte Bibele (Monterenzio) und andere Fundstellen der keltischen Epoche im Gebiet von Bologna*. (Kleine Schriften aus dem vorgeschichtlichen Seminar Marburg 16.) Marburg 1985.

Gilda BARTOLONI, Francesco BURANELLI, Valeria D'ATRI, Anna DE SANTIS, *Le urne a capanna rinvenute in Italia*. (Archaeologica 68. Tyrrhenica. Studi archeologici sull'Italia antica. Collana diretta da G. Colonna I.) Roma 1987. 289 S. 106 Abb. 64 Taf.

Die Hüttenurnen, die bereits in der späten Bronze- bzw. in der frühen Eisenzeit in mehreren Gräbern Latiums und Etruriens — einmal auch in der Villanovanekropole von Pontecagnano und im Sabinerland — vertreten sind, waren schon in der Vergangenheit Gegenstand eingehender Forschung. Sie stellen nicht nur religionsgeschichtlich gesehen ein wichtiges Zeugnis dar, sondern sie liefern auch wichtige Angaben über die in der Regel verlorene weltliche Architektur. Die damit verbundenen Hauptprobleme beziehen sich einerseits auf die Chronologie, andererseits auf die Verwandtschaft zu Hüttengefäßen, die nicht nur in Italien, sondern ebenso in Mittel- und Nordeuropa wie auch auf Kreta und im Alten Orient, freilich nicht überall gleichzeitig, hergestellt wurden und nicht überall dieselbe Funktion hatten. Die weit verstreuten Funde und die im Laufe der Zeit enorm angestiegene einschlägige Literatur ermöglichten es bislang selbst Spezialisten kaum, sich ein eigenes Bild zu machen. Nun hat Bartoloni zusammen mit mehreren Mitarbeitern das Material gesammelt, geordnet und in einem ansehnlichen, wenn auch sehr teuren Band präsentiert.

Im Kap. 1 findet sich eine von Bartoloni verfaßte Forschungsgeschichte: die wichtigsten Etappen der Forschung werden aufgezeichnet, Wichtiges von Unwichtigem getrennt (5 ff.).

Kap. 2 enthält den Katalog und bildet den Hauptteil des Werkes (17 ff.): 198 Hüttenurnen, die in den letzten Jahrzehnten ans Licht kamen. Sie stammen in der Regel aus wissenschaftlich durchgeführten Ausgrabungen und liefern somit gesicherte chronologische Anhaltspunkte. Dies kommt auch den vielen Hüttenurnen zugute, die aus Raubgrabungen stammen. Der Hauptverbreitungsraum der italienischen Hüttenurnen ist zwischen Lavinium in Latium sowie Vetulonia in Etrurien — ein Fund aus Populonia sei durchaus nicht gesichert (118, a und 149). Die hohe Anzahl der vetulonienischen Hüttenurnen legt den Gedanken einer engen Verbindung dieser Stadt mit dem südetruskischen Raum nahe; hier wird man allerdings auch die Tatsache berücksichtigen müssen, daß aus Vetulonia eine relativ hohe Anzahl von Funden stammt. Die Beziehungen zwischen Latium und Etrurien erweisen sich in der frühen Eisenzeit als sehr eng. In Latium sind Hüttenurnen nur im 10./9. Jh., in Etrurien vereinzelt noch im 7. Jh. zu finden. Magische Vorstellungen liegen den Urnen zugrunde: Wie bei den Chiusinischen Kanopen soll die Hausurne den von der Verbrennung zerstörten Körper ersetzen.

Im Kap. 3 werden die Urnen — unterteilt in zwei Gruppen, mit oder ohne beweglichen Deckel — typologisch geordnet (119 ff.). Sie zeichnen sich durch zahlreiche Typen und deren Varianten aus, so daß es sich letzten Endes um Einzelstücke handelt (128). Dennoch ist es durchaus möglich, die Hüttenurnen von Latium und Etrurien zu unterscheiden, ja man konnte in bezug auf Etrurien verschiedene Herstellungszentren annehmen.

Der durchaus vertretbare Gedanke, die Hütten der Lebenden seien Vorbild der Hüttenurnen gewesen, ist Gegenstand von Kap. 4 (135 ff.). Der Vergleich erweist sich als ertragreich, das Ergebnis ist überraschend, zeigen sich doch bei den Hütten der Lebenden, sofern die Grundrisse noch vorhanden sind, ähnliche Unterschiede wie bei den Hüttenurnen. Es ist anzunehmen, daß auch bei den nicht mehr vorhandenen architektonischen Teilen eine Ähnlichkeit mit den Hüttenurnen vorhanden war.

Im Kap. 5 werden die Ergebnisse dargelegt (147 ff.). Spezialuntersuchungen verschiedener Autoren (außer den Herausgebern sind noch M. CYGIELMAN, F. DELPINO und A. M. BIETTI SESTIERI zu nennen) ergeben tiefgreifende Unterschiede in den verschiedenen Zentren, die den sozio-ökonomischen Bereich betreffen: Hüttenurnen wurden speziell für Männer, aber auch für Frauen und Kinder verwendet, manchmal finden sich im selben Grab Urnen von verschiedenen Typen. Die Beiträge setzen den Akzent durchaus nicht auf dieselben Themen; diese werden unterschiedlich ausführlich behandelt. Hier wäre eine stärkere Einheitlichkeit vielleicht doch möglich gewesen.

Sehr zu begrüßen ist Kap. 6 (207 ff.). Die mit den Hausmodellen außeritalischer Kulturkreise verbundene Problematik wird in knapper und übersichtlicher Form dargelegt. Hausmodelle sind weltweit verbreitet, sie fanden jedoch nicht überall die gleiche Verwendung. Gehörten sie in Italien wie in Mittel- und Nordeuropa dem funeren Bereich an, so handelte es sich auf Kreta und im Alten Orient um echte Hausmodelle bzw., was Kreta betrifft, auch um Ossuarien. Die bereits in der Vergangenheit viel diskutierte Frage nach dem Ursprungsraum der Hüttenurnen hängt in erster Linie von ihrer Chronologie ab. Sind gerade aufgrund der Chronologie gegenseitige Beziehungen zwischen den Hüttenurnen Italiens und denen aus Kreta und dem Alten Orient, die in das 2. Jt. zu datieren sind, auszuschließen, so ist die Frage, ob die mitteleuropäischen Hüttenurnen aus Italien übernommen wurden oder umgekehrt, durchaus noch offen; das Problem findet auch in diesem Buch keine endgültige Lösung.

Im Kap. 7 (219 ff.) werden die wichtigsten Ergebnisse nochmals zusammengefaßt.

Das Buch ist mit drei Anhängen versehen. Eine anthropologische Untersuchung liefert gesicherte Ergebnisse über Geschlecht und Alter einiger in den Hütten Beigesetzter (229 ff.). In den beiden anderen Anhängen werden Deckel in Form eines Hüttdaches (247 ff.) sowie eine Urne im Metropolitan Museum behandelt (265 ff.), die Buranelli für eine Fälschung hält.

Eine nicht nur außergewöhnliche, sondern auch sehr wichtige Gattung von Gegenständen hat in diesem Buch eine ansprechende Veröffentlichung gefunden. Es bildet nun ein erstrangiges Arbeitsinstrument für die Erforschung der Frühgeschichte Italiens. Da dieses Werk gleichsam der erste Band einer neuen Reihe ist, die etruskisches und italiches Material zu veröffentlichen beabsichtigt, ist zu hoffen, daß ähnlich gut ausgearbeitete Werke bald folgen werden.

LUCIANA AIGNER FORESTI

M. MILANESE, *Scavi nell'oppidum preromano di Genova (Genova-San Silvestro)*. (Studia Archaeologica 48.) Roma 1987. 385 S.

Die Archäologie Liguriens, die jahrzehntlang in N. Lamboglia einen außergewöhnlichen Förderer gefunden hatte und die allerdings heute der italienischen und der internationalen Forschung einiges, darunter eine Veröffentlichung des Materials von Chiavari sowie der etruskischen Funde der Nekropole von Genua, noch schuldet, präsentiert sich nun mit einem Band über die Ausgrabungen des vorrömischen *oppidum* von Genua, das Anfang des 5. Jh. auf dem sich im Stadtbild unweit des Hafens erhebenden Colle di Castello nahe der ehemaligen Kirche San Silvestro entstanden war. Die Ausgrabungen des genannten Areals erwiesen sich bereits im vorigen Jahrhundert als außerordentlich schwierig, war es doch seit der Antike kontinuierlich bewohnt. Die Archäologen waren bereits damals mit einer Vielzahl unterschiedlich orientierter Mauerreste konfrontiert; als man nach dem letzten Weltkrieg wieder an die Arbeit ging, mußte man noch mit den Kriegsschäden fertig werden. Es war sicher ein Glück, daß die Stadtväter keine Eile beim Wiederaufbau eines sich inmitten der Stadt befindlichen Areals zeigten und somit der Arbeit der Archäologen nicht hinderlich waren.

Die Ergebnisse langjähriger Tätigkeit werden nun von Milanese zusammengefaßt vorgelegt; ein Teil davon war bereits aus Aufsätzen mehrerer Autoren bekannt, bei einem anderen Teil handelt es sich um unveröffentlichtes Material. Das Buch hat sieben Kapitel und zwei Anhänge und ist die überarbeitete Dissertation des Verfassers. Es sei auf ein technisches Gebrechen hingewiesen: die im Text angegebene Literatur ist in der Abkürzungsliste nicht vollständig verzeichnet, es fehlen u. a. Tamburini 1981 (285) und Colonna 1980 (325).

Kap. 1 bringt die literarischen Quellen zu Genua, Kap. 2 einen wissenschaftsgeschichtlichen Abriss der Ausgrabungen, Kap. 3 liefert eine eingehende Beschreibung der freilich verschiedenen Epochen angehörenden Sektoren des Areals. Die im Zuge der jüngeren beim Hauptaltar von S. Silvestro durchgeführten Ausgrabungen neugewonnene Stratigraphie wird im 4. Kap. dargelegt: sie umfaßt die Zeit zwischen der Mitte des 5. Jh. und dem 2./1. Jh. v. Chr. Dabei zeigt sich, daß das Areal schon früher besiedelt war, eine verlässliche Stratigraphie dieser Frühphase konnte jedoch nicht aufgezeichnet werden. Kap. 5 enthält einen Katalog der Funde der einzelnen archäologischen Schichten. Dabei werden 800 Funde aufgenommen und teilweise in Zeichnungen reproduziert. Berücksichtigt wurden Funde, die aufgrund der Stratigraphie chronologisch gesichert sind: so werden Fragmente von attischer s. f. Keramik aus der 2. H. des 6. Jh. in diesem Zusammenhang nicht hier, sondern erst später erwähnt (321). Im Kap. 6 wird das Material nach typologischen und stratigraphischen Kriterien zusammengefaßt; dies bildet die Grundlage für die Schlußbemerkungen im 7. Kap.: das Material aus dem vorrömischen *oppidum*, aber auch das aus der Nekropole, erweist sich größtenteils als etruskisch und weist Genua als eine Siedlung aus, die ebenso von Etruskern wie von Ligurern mitgestaltet wurde. Der im Vergleich zu den griechischen Amphoren hohe Anteil an etruskischen Amphoren, die im 5. Jh. nach Genua kamen, zeigt, nach Milaneses Meinung, daß die Siedlung als Anlegeplatz für den Handel mit Südfrankreich entstand. Nach der Meinung der Rez. war jedoch im 5. Jh. in Südfrankreich kein Platz mehr für die Etrusker, denn Massalia hatte bereits sein „Reich“ ausgebaut. Auch sind in der westlichen Riviera kaum Spuren etruskischer Anwesenheit auffindig zu machen, ja der etruskische Handel in Südfrankreich, der ab der Mitte des 7. Jh. belegt ist, hatte die Route über Korsika vorgezogen. Die Blüte von Genua ist nach Ansicht der Rez. vielmehr im Rahmen des Ausbaues der Zentren in Norditalien zu sehen, vor allem im Hinblick auf die Kelten, die sich im 5. Jh. anschickten, den Golasecca-Raum endgültig für sich zu gewinnen. Nicht ohne Genugtuung stellt die Rez. fest, daß sich die

von Milaneser aufgezeigte historische Entwicklung weitgehend mit der eigenen Ansicht deckt¹, was umso erfreulicher ist, als damals dieses Buch nicht zur Verfügung stand. Nur die im 4. Jh. in Genua bezeugte Anwesenheit der Massaloten mit ihren Amphoren wurde von der Rez. nicht richtig eingeschätzt; das historische Bild ändert sich deshalb nicht, hat doch im ligurischen Genua die Präsenz von Griechen keine tiefgreifende Konsequenz gehabt: erst mit dem Zurücktreten der Etrusker sinkt die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung Genuas (327 ff.).

In den beiden Anhängen werden die Ergebnisse von naturwissenschaftlichen Untersuchungen von Tier- und Pflanzenresten vorgelegt. Die Tabellen S. 351 ff. sind im Inhaltsverzeichnis nicht angegeben, obwohl sie einen eigenen Abschnitt bilden.

Es bleibt nun zu hoffen, daß auch andere kostbare Funde, die aus dem Boden Genuas ans Licht kamen, alsbald eine ebenso würdige Veröffentlichung finden mögen.

Luciana AIGNER FORESTI

Stavroula LEONTSINI: *Die Prostitution im frühen Byzanz*. Phil. Diss. Wien 1988, Verlag der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, Wien 1989, 202 S.

Die weibliche Prostitution, nach dem österreichischen Recht als „die gewerbsmäßige (oder entgeltliche) Hingabe des eigenen Körpers an Personen des anderen Geschlechts zu deren sexueller Befriedigung“ definiert, bildet den Gegenstand der vorliegenden, dankenswerter Weise vom Verlag der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs (Wien) in sein Programm aufgenommenen Dissertation.

Hauptquellen der Auswertung bildeten naturgemäß Hagiographie, Geschichtsschreibung, Patristik, Kanonistik und nicht zuletzt die weltliche Gesetzgebung.

Dem befangenen Umgang mit dem Thema, der selbst in der Wissenschaft bis in die neueste Zeit zu beobachten ist, ist es zuzuschreiben, daß es in der Byzantinistik bis zu Leontsinis Arbeit keine einschlägige Arbeit über die (weibliche) Prostitution in Byzanz gegeben hat.

Forschungsschwerpunkt ist die Untersuchung, wie eine ganz vom Christentum geprägte und konservative Gesellschaft wie die frühbyzantinische der Prostitution gegenüberstand, welche Wertigkeit im politischen und sozioökonomischen Umfeld ‚das älteste Gewerbe der Welt‘ einnahm, dazu eine lexikalisch-historische Bestandsaufnahme des Vokabulars, das in diesem Umfeld gebraucht worden ist.

Forschungsgeschichtlich gesehen ist die Prostitution in Byzanz bisher nur punktuell behandelt worden und hat sich vor allem um die Person und Karriere der späteren Kaiserin Theodora gerankt. Im Bereich der Byzantinistik haben sich etwa Kukules, Irmscher oder Beck mit bestimmten Fragestellungen zum Thema beschäftigt.

Nach der Einleitung steigt die Autorin in die historisch-lexikalische Aufarbeitung des Themas ein, wobei sie jeweils die Bezüge zum Altertum wie zur Neuzeit herstellt; bei der Behandlung der einzelnen einschlägigen Bezeichnungen bietet die Autorin zumeist genug Text mit Kommentar, der die Zusammenhänge gut herausarbeitet. Hervorzuheben ist etwa die ausführliche Passage über κοῦρβα < lat. *curva*. Für Fachfremde ist allerdings das Fehlen von Übersetzungen der einzelnen Zitate zu bedauern. Der nächste Abschnitt ist den Eigennamen der Prostituierten gewidmet, wobei speziell die ‚berufsbedingten‘ Bezeichnungen Interesse verdienen. Nach den konkreten Bezeichnungen für Bordelle und sonstige Orte der Berufsausübung wird die regionale Verbreitung der Prostitution untersucht, aus der hervorgeht, daß sich das frühe Byzanz auch in dieser Hinsicht kaum von anderen Epochen unterschieden hat.

Aus dem Werdegang, der Herkunft, den Motiven für die einschlägige Berufswahl geht hervor, daß auch in Byzanz die Prostitution dem ‚Grundgesetz‘ von Ökonomie und Sexualität unterworfen war. Zum einen also wirtschaftliche Gründe, die vor allem Frauen aus den unteren Schichten veranlaßten, auf diese Weise für sich und ihre Angehörigen den Lebensunterhalt zu verdienen. Die Situation in vielen ostasiatischen und südamerikanischen Ländern läßt sich heute noch sehr gut damit vergleichen. Daneben die erzwungene Prostitution. Die ‚reine Lust‘ an der Prostitution begegnet, wie die Autorin ausführt, als eher weltfremder Topos speziell in der Hagiographie, besonders in der Vita der Maria Aegyptiaca.

¹ L. Aigner-Foresti, *Zeugnisse etruskischer Kultur im Nordwesten Italiens und in Südfrankreich. Zur Geschichte der Ausbreitung etruskischer Einflüsse und der etruskisch-griechischen Auseinandersetzung*. Österr. Akad. d. Wiss., Sitzungsber. d. Phil.-Hist. Kl. 507. Wien 1988, 214 ff.

Hervorzuheben ist, daß byzantinische Autoren, die sich mit der Prostitution beschäftigten, so gut wie nichts von einer Einsicht in die sozioökonomischen, psychologischen oder gar systemimmanenten Ursachen dieses gesellschaftlichen Phänomens erkennen lassen, das Phänomen vielmehr weltfremd und gleichzeitig gesteuert als religiöses Erziehungs- und Machtmittel verstehen.

Die äußere Erscheinung und das Verhalten der Prostituierten in der Öffentlichkeit sowie die Reaktion der Öffentlichkeit auf dieses sind besonders hagiographischen Quellen zu entnehmen und zeigen, bei aller Übertreibung, daß die Prostitution in einer restriktiv-theokratischen Gesellschaft wie der byzantinischen einen ungleich höheren Stellenwert hatte als in der Gegenwart.

Der Abschnitt über die ‚Kunden‘ der Prostituierten und ihr berufliches wie soziales Milieu wird, wie die übrigen Abschnitte, durch zahlreiche, hervorragend kommentierte Quellen belegt. In diesem Abschnitt auf S. 109 ff. eine ausführliche Stellungnahme zum Thema Abtreibung. Danach das Thema ‚Umweltkontakte — Verwandte Berufe‘, die uns in die Welt des Theaters (Theodora) oder das Beherbergungswesen führen. Für die Prostituierte im Alter lassen sich Alternativtätigkeiten als Hebammen oder Kupplerinnen nennen. In der Hagiographie genießen sie als ‚reilige‘ Sünderinnen einen hohen Stellenwert. Schließlich kommen die materiellen Aspekte zur Sprache, wobei sich auf Grund der Quellenlage über das Einkommen der Prostituierten nicht immer sichere Aussagen machen lassen. Selbstverständlich gab es ‚Nobel‘-Prostituierte, ‚vornehme‘ Prostituierte begegnen allerdings nur in der Hagiographie.

Dem staatlichen und kirchlichen Recht ist im Rahmen der sozialen Fragen das 6. Kapitel gewidmet, wobei die Autorin „die Diskrepanz zwischen Recht und Praxis“ aufzeigt, die in Byzanz bei Frauenthemen allgemein das spätantike Christentum und auch die byzantinische Gesetzgebung vom römischen Recht geerbt hatten: die Prostitution wurde, wie noch heute, als notwendiges Übel gesehen; sie war den kirchlichen und weltlichen Autoritäten zwar immer ein Dorn im Auge, war aber niemals offiziell verboten.

Der letzte Abschnitt „Prostitution und Gesellschaft“ summiert die ambivalente Haltung der byzantinischen Gesellschaft gegenüber der Prostitution, einer Gesellschaft, die nicht zuletzt auch die Frau an sich vielfach als Menschen zweiter Klasse gesehen hat und mit πορνεία nicht nur die Prostitution bezeichnete, sondern jede Äußerung weiblicher Sexualität, die von der jeweiligen ‚Norm‘ abgewichen ist.

Ein Register der griechischen Termini und ein Sach- und Ortsnamenregister runden diese wichtige, über die Byzantinistik hinausreichende Arbeit ab.

Johannes DIETHART

ANTONIOS RENGAKOS, *Form und Wandel des Machtdenkens der Athener bei Thukydides*. Hermes Einzelschriften 48. Stuttgart: Steiner 1984, 149 S.

Jedes große Kunstwerk zeigt mehrere Aspekte, unter denen man sich ihm nähern kann. Eine der wesentlichsten Seiten des Geschichtswerkes des Thukydides ist eine Psychopathologie des Krieges und des kriegerischen Machtdenkens, aufgezeigt an den Athenern als einem bevorzugten Studienobjekt. Da ist es nun eine alte Streitfrage der Thukydidesforschung, ob das Machtdenken des athenischen Demos während des ganzen Krieges von Anfang an unveränderlich extrem gewesen sei oder aber im Laufe der Auseinandersetzung eine Entwicklung zeige, ein Fortschreiten von gemäßigten zu extremen Positionen. In dieser Diskussion bezieht R. mit viel Engagement und guten Argumenten Stellung. Er gründet seine Meinung auf eine detaillierte Interpretation der Reden und des Melierdialogs wie auch der einschlägigen Bemerkungen in den narrativen Teilen. Für R. ist eine klare Entwicklung und Steigerung des Imperialismus und des Machtdenkens Athens von Mäßigung zu äußerstem Extremismus gegeben. Exponent eines immer noch gemäßigten Machtdenkens ist dabei Perikles zu Anfang des Krieges; in seiner politischen Vorstellungswelt sieht R. drei Faktoren wirksam, eine realistische Komponente, eine intellektuelle und eine idealistisch-ethische. Die nachperikleische Zeit mit der Zäsur des Nikiasfriedens bildet die zweite Phase. Als bei dem Rededuell über das Schicksal der Mytilenäer die Athener den Argumenten des Diodotos gegen Kleon Gehör geben, wird ihr Handeln zum letzten Mal von perikleischen Gedanken bestimmt. Anlässlich der ersten sizilischen Expedition wird — durch Vorhergehendes schon vorbereitet — ein neuer Faktor im Verhalten Athens wirksam, die Pleonexie. Unerwartetes Glück im Krieg führt zu verführerischer Hoffnung, diese zum Wunsch nach Mehrhaben. Mit steigender Offenheit wird diese Idee von athenischer Seite vertreten. Der Friede des Nikias unterbricht ihr Wirken auf einige Zeit; mit dem Auftreten des Alkibiades wird die Politik der Aggression neu aufgenommen. Sie erreicht ihren Höhepunkt im Melierdialog und in der großen sizilischen Expedition, die in die Niederlage führt. R. kommt zu dem Schluß, daß Thukydides die maßvolle

Machtpolitik des Perikles durchaus bejaht hat und der Radikalisierung unter seinen Nachfolgern die Schuld an der Katastrophe von 404 gab.

Gerhard DOBESCH

APPIAN von Alexandria, *Römische Geschichte*. Zweiter Teil: *Die Bürgerkriege*. Übersetzt von Otto VEH, durchgesehen, eingeleitet und erläutert von Wolfgang WILL. (Bibliothek der griechischen Literatur Bd. 27. Abteilung Klassische Philologie, hrsg. v. Peter Wirth). Stuttgart: Hiersemann 1989, 513 S.

Man wird dem Verlag und den Autoren Dank wissen, daß so schnell nach dem ersten Band¹ nun der zweite Teil des umfangreichen Werkes Appians vorliegt. Damit haben wir erstmals seit 150 Jahren wieder einen deutschen Appian, was angesichts der zurückgehenden Griechischkenntnisse so manchem Studenten höchst erwünscht sein muß. Doch wird auch der Fachmann gerne nach diesem Buch mit seinem Kommentar greifen, auch um V.'s Auffassung bestimmter Passagen kennenzulernen.

Eine sehr knappe, aber inhaltsreiche Einleitung, die alles Wesentliche bringt, eröffnet den Band. Die modernen Würdigungen und Wirkungen Appians mitsamt seiner zeitweise sehr negativen Bewertung werden überblicksweise zusammengestellt. Sein Verhältnis zu seinen Quellen wird besonnen skizziert; nicht ohne Reserve schließt sich W. der Meinung an, daß Appian jedem Abschnitt einen möglichst gut informierten, also zeitgenössischen Autor zugrundelegte, den er aus anderen Quellen ergänzte. In der Tat muß m. E. anerkannt werden, daß Appian etwa für die Geschichte Caesars seine Quelle mit gutem Spürsinn und bestem Erfolg wählte. Auch W. hält die These von Pollio als Quelle der *Emphyllia* für das derzeit Wahrscheinlichste. Der Inhalt der *Emphyllia* wird kurz charakterisiert und ihr Verhältnis zu den (verlorenen) *Aigyptiaka* klargestellt. Eigene Abschnitte über „Appian und sein Stoff“ sowie „Appians Leistung“ stellen kurz, aber lesenswert die Frage nach Appians Wert als Historiker und finden zu einem nicht geringen Lob des Alexandriner. Die Übersetzung ist flüssig und gut lesbar. Bedauerlich ist, daß sie auf eine optische Gliederung durch Absätze völlig verzichtet. Der Kommentar ist knapp, gibt aber wertvolle Verständnishilfen und bringt auch eine — natürlich oft subjektive — Auswahl aus der wichtigsten Literatur. Sehr hilfreich und praktisch ist, daß schon im Text der Übersetzung die von Appian oft verstümmelt wiedergegebenen römischen Namen in Klammern ergänzt werden und dazu auch der entsprechende RE-Artikel zitiert wird.

Einige Stellen der Übersetzung erregen Bedenken: I 531 scheint mir für ἐς ἄρχοντα mit „gegen seinen Herrn“ eine falsche Nuance getroffen zu sein. — IV 561 καθάπερ ἐς τὸν ἀγωνιστὴν οἱ μονομαχοῦντες „so wie es die Gladiatoren mit ihren Gegnern halten“. Das ist mehr eine Umschreibung als eine Übersetzung. — Ebenso wird V 159 τὴν πατριον ... πολιτείαν mit „die Republik“ bloß umschrieben, nicht übersetzt. — V 179 als selbsterklärtes Kriegsziel des L. Antonius im perusinischen Krieg: ἵνα τὴν ἀριστοκρατίαν ἀναλάβω τῇ πατρίδι „um dem Vaterland die Herrschaft der Patrizier zurückzugeben“. Das steht nicht bei Appian und gibt auch keinen Sinn. — II 601 οἷς μάλιστα αὐτὸν ἐν τῷ ψηφίσματι ἐξεθείαζον „den Beschlossenen [Plural!] ...“, in denen sie ihn ausdrücklich für einen Übermenschen ... erklärten“. Das gibt den griechischen Text nicht wieder; dazu tritt auch noch die ganz andere moderne Spezialbedeutung des Wortes „Übermensch“. — II 620 δαιμόνιος (über Caesar gesagt) „übermenschlich“. Diese Übersetzung ist natürlich möglich, aber sie läßt den Leser, wenn er dabei an Caesars Apotheose denkt, in eine falsche Richtung denken. Man darf eben eine solche Übersetzung nicht benutzen, ohne den Originaltext zu konsultieren. — Zu II 599 ff. (S. 458) über die Leichenrede des Antonius wäre Suet., *Iul.* 84, 2 zu zitieren, die engste Parallele zur Überlieferung Appians. — Einige Druckfehler stören; ferner wird Actium einmal mit einem c, ein andermal mit k geschrieben (I 20 und 25).

Gerhard DOBESCH

John BUCKLER, *Philip II and the Sacred War*. (Mnemosyne, Supplementum 109) Leiden [usw.]: Brill 1989, 212 S., 12 Tafeln.

In dem langdauernden Bankrott der Polis, welcher 431 begann und unter den 338 — wie auch noch oft danach — das Schlußsiegel gesetzt wurde, stellt der Dritte Heilige Krieg eine markante Phase dar. In ihm

¹ Siehe G. Dobesch, *Tyche* 3 (1988) 294f. Ich kann hier ein Versehen wiedergutmachen, das mir damals unterlief. Ich vermißte die Nennung von F. Papazoglu, *The Central Balkan Tribes*, und übersah, daß das Buch auf S. 457 zitiert wird.

zerbrach Thebens Hegemonie endgültig und gewann gleichzeitig Philipp II. den entscheidenden Einfluß in Mittelgriechenland. Dazu muß man halten, daß genau in derselben Zeit Athen den Bundesgenossenkrieg verlor und im Krieg um Amphipolis gegen Philipp zum Frieden des Philokrates gezwungen wurde, daß also auch Athens hegemoniale Träume zerrannen und auch hier Philipp zum bestimmenden neuen Aktivitätsträger wurde. Wir stehen in jenen Jahren, in denen das Polisystem aufs beschämendste seine Unfähigkeit erwies, Griechenland politisch zu gestalten, ja auch nur eine noch so lose Friedensordnung hervorzubringen. Und schon stand in Makedonien jener neue Faktor bereit, der das Schicksal von Hellas in der Zukunft wesentlich bestimmen sollte.

Der Dritte Heilige Krieg ist, verwunderlich genug, bisher ohne moderne Monographie geblieben. B. legt nun eine solche in sehr befriedigender Weise vor. Es ist ein Buch, das der Fülle des Detailreichtums mit allem Eifer nachgeht und doch nie die große politische Linie aus den Augen verliert. Stellenweise fällt ein gewisses Pathos auf, so wenn er nach „The road to war (363–357 B C)“ die ersten Kriegshandlungen unter die Kapitelüberschrift „First blood (355–354 B C)“ stellt. Doch sei es uns ferne, das zu tadeln; im Gegenteil, es erscheint uns als ein Vorzug des Buches, aus dem die lebendige Anteilnahme des geborenen Geschichtsschreibers spricht. Er beginnt die Darstellung mit den Ereignissen nach der Schlacht bei Mantinea und der anschließenden Koine Eirene, greift dann zurück auf die noch früher liegenden Ursprünge des Dritten Heiligen Krieges und zieht den Bogen bis zur Bestrafung der Phoker 346. B. verfolgt zugleich die Geschehnisse in Thessalien und Boiotien und greift, wo es notwendig ist, bis in die Peloponnes aus. Mit stets wacher Kritik tritt er den Berichten der antiken Autoren gegenüber und verfolgt die Geschehnisse bis in die Einzelheiten. Von besonderer Bedeutung ist, daß er es sich angelegen sein ließ, alle Schauplätze des Krieges persönlich aufzusuchen und zu erkunden. Die so erworbenen topographischen Kenntnisse kommen der Darstellung zugute. Der Untersuchung sind zwei Appendices beigegeben, einer über strittige Fragen der Chronologie, der andere über innere politische Verhältnisse in Delphi. Der Anhang über Chronologie ist besonders umfangreich und interessant, und deswegen bedauert man es, daß seine Unterteilung in fünf einzelne thematische Kapitel (und weitere Unterabschnitte) nicht auch im Inhaltsverzeichnis aufscheint. Das Buch schließt eine empfindliche Lücke im Schrifttum über das 4. Jh. und ist das Werk eines Vollbluthistorikers, der die Quellen souverän beherrscht und ihnen ein umfassendes Bild der Vorgänge abgewinnt.

Gerhard DOBESCH

H. H. J. BROUWER, *Bona Dea. The Sources and a Description of the Cult*. With a frontispiece, 5 figures, 52 plates and 5 maps. (Études préliminaires aux religions orientales dans l'empire Romain. 110) Leiden [usw.]: Brill 1989, 507 S.

Nun liegt wieder ein wohlgelungener und umfangreicher Band der schon längst berühmt gewordenen Reihe ÉPRO vor. Wie die römisch-latinische Bona Dea in die „religions orientales“ kommt, bleibt freilich trotz dünner Beziehungen zu Magna Mater und Isis offen, doch darauf vergißt man bald über der Freude an der sorgfältig gearbeiteten Monographie, die alles umfaßt, was wir über die Gestalt und den Kult dieser Göttin wissen. Die erste Hälfte dieser erweiterten und überarbeiteten Fassung einer Utrechter Dissertation unter dem inzwischen verstorbenen M. J. Vermaseren sammelt alle für die Göttin relevanten antiken Zeugnisse. Zuerst stellt B. die archäologischen und epigraphischen Bezeugungen zusammen, und zwar in geographischer Reihenfolge, beginnend mit der Stadt Rom. Den Typ der Bona-Dea-Darstellungen gibt eine Statuette aus Albano: die auf einem Thron sitzende Göttin trägt ein Füllhorn in der linken Hand, in der rechten Hand eine Schale, aus der eine Schlange trinkt, die sich um den rechten Arm windet. Bei Darstellungen, deren Identifizierung fraglich ist, wird die Katalognummer in Klammern gesetzt. Zahlreicher als die Darstellungen sind die inschriftlichen Bezeugungen — Tempelweihungen, Danksagungen für Heilung, für Freilassung, Schenkung von Kultobjekten, Sepulkralinschriften usw. Es folgt die Sammlung der literarischen Quellen, chronologisch geordnet; die Anordnung empfahl sich auch zu dem Zweck, die mit Bona Dea verbundenen Vorstellungen in ihrer zeitlichen Entwicklung deutlich werden lassen. Nicht eindeutige Stellen zeigen wieder die Katalognummer in Klammern. Den Inschriften wie den Stellen aus antiken Autoren gibt B. jeweils eine englische Übersetzung bei.

Die zweite Hälfte des Buches („The goddess and her cult“, 229 ff.) sucht den so gesammelten Zeugnissen alles abzugewinnen, was an Information in ihnen beschlossen ist, und ‚verhört‘ sie gleichsam unter den verschiedenen denkbaren Gesichtspunkten, um ein möglichst geschlossenes Bild dieses religiösen Phänomens zu erhalten. „... although Bona Dea is not a name, the term is used as the definition of a particular goddess; as such it has the impact of a proper name“ (245). Das ist die maßvolle und vorsichtige Lösungsformel, die B.

für das Problem dieser Bezeichnung gibt. Die Wertigkeit von *bonus/bona* wird noch gesondert untersucht (245 ff.) und auch die anderen Epitheta der Göttin behandelt (250 ff.). Ein eigenes Kapitel ist den Verehrern der Göttin gewidmet (254 ff.), die in soziale Kategorien gegliedert werden, wobei es sich ergibt, daß ihr Kult keineswegs an eine soziale Schicht gebunden ist. Die Verbreitung des Kultes wird getrennt nach Kultzentren und nach persönlicher Verehrung behandelt (297 ff.). Es folgen die Rolle der Bona Dea in der Mythologie (324 ff.) sowie die einzelnen, mit ihr in Zusammenhang stehenden Aspekte, Wein, Milch und Honig, die Myrte, die Schlange und die trüchtige Sau (327 ff.). Ein eigener Abschnitt gilt den Problemen, die sich daraus ergeben, daß Macrobius die Göttin mit Terra zusammengebracht hat (350 ff.). B. unterscheidet, auch hier auf größtmöglichen Informationsgewinn bedacht, zwischen dem römischen Staatskult für die Bona Dea (358 ff.), dem von Kollegien und dem von Privatpersonen ausgeübten Kult (372 ff.; 385 ff.); die — etwas reichlicher bezeugten — Feiern in Ciceros Haus im Jahr 63 und in Caesars Haus 62 erfahren eine eigene Behandlung im Rahmen des Staatskultes (361 ff.; 363 ff.). Mit Recht betont B., daß die Göttin zwei wichtige Züge vereinte: sie war einerseits eine Schutzgöttin Roms, die von Staats wegen *pro salute populi Romani* verehrt wurde, andererseits war es dem Individuum möglich, mit ihr in persönliche Beziehung zu treten, wie es vor allem die epigraphischen Zeugnisse zeigen. Auch von orientalischem Einfluß blieben die mit ihr verbundenen Vorstellungen in späterer Zeit nicht frei, doch ohne davon völlig umgestaltet zu werden: „Bona Dea survived in her own right“ (399), wobei durch Verbindung mit fremden Gottheiten nur gewisse Akzente ihres Wesens verändert wurden. Ein abschließendes Kapitel (400 ff.) untersucht die durch Grabungen bekannt gewordenen Heiligtümer der Göttin, die des öffentlichen Kultes außerhalb Roms (Laverna, Ostia, Aquileia, Tergeste) und die nicht dem Staatskult angehörigen Kultstätten. Ausführliche Indices (mit eigenen Wörterverzeichnissen für die epigraphischen und die literarischen Texte) beschließen den wertvollen Band und erschließen die in ihm gesammelte Fülle an Wissen und Gedanken.

Gerhard DOBESCH

Raban von HAEHLING, *Zeitbezüge des T. Livius in der ersten Dekade seines Geschichtswerkes: nec vitia nostra nec remedia pati possumus*. (Historia Einzelschriften 61). Stuttgart: Steiner 1989, 248 S.

Die Frage, wie Livius zu Augustus stand, ist für die Philologen zur Interpretation des Textes wesentlich, den Historiker interessiert sie als Teil des geistigen Bildes der augusteischen Zeit und zur Kenntnis des zeitgenössischen Urteils über Augustus. So dient H.s Buch zwei Disziplinen zugleich. Er sucht jenem Problem beizukommen, indem er die ersten zehn Bücher des Livius nach streng philologischer, literaturwissenschaftlicher Methode, der er zeitweise auch Verfahrensweisen der historischen Interpretation beigesellt, auf nachweisbar scheinbare Zeitbezüge untersucht. „War das Werk des Livius im Sinne des princeps Augustus abgefaßt? Glaubte Livius an eine Wiederherstellung der libera res publica? Verharrte er in Resignation, und verschloß er sich grundsätzlich den Erfordernissen der neuen Zeit, oder öffnete er sich von Anfang an bewußt den Strömungen der augusteischen Restauration?“ (12 f.). Zur Lösung dieser Fragen, die von großer grundsätzlicher Bedeutung sind, will H. durch genaue Interpretation beitragen. Zugleich geht es ihm darum, das Bild von Livius als politischem Laien und arglosem Gemüt zu korrigieren, durch Auswertung der kommentierenden Erzählereingriffe will er „das spezifisch Politische des Livius“ (15) gewinnen und so auf die Spur „des spezifisch Livianischen im Werk des Livius“ (17) kommen.

H. schafft sich zunächst durch eine ausführliche Diskussion und Definition des Zeitbezuges und seiner Kriterien (21 ff.) das nötige methodische Rüstzeug; er unterscheidet dabei die Vergegenwärtigung (in vier Untergruppen geteilt), den Gegenwartsbezug, die Anspielung und die Wertung. Er folgt dem Grundsatz, daß eine bloße Ähnlichkeit historischer Vorgänge noch nicht zur Annahme eines gezielten Gegenwartsbezuges des Livius ausreicht; „als Indiz zur Einstufung einer Textstelle gilt ausschließlich das sprachliche Gestaltungsmittel“ (16). H. hofft, damit einen gleichsam objektiven Maßstab der Interpretation zu finden. Daran schließt sich ein umfangreicher Katalog der sprachlich vermittelten Zeitbezüge, gestaltet in Form einer Liste, die jeweils das Zitat, die Einordnung und den betreffenden Text, das sprachliche Gestaltungsmittel, den Typ, die Funktion und gegebenenfalls die Parallelüberlieferung verzeichnet (79 ff.). Erstmals wird hier das gesamte einschlägige Material aus der ersten Dekade aufgearbeitet. Eingehend wird dann die so vermittelte und zusammengestellte Stoffmasse historisch ausgewertet (159 ff.); besonderes Interesse verdienen dabei auch die Abschnitte über die

gegenwärtige Lage Roms in der Sicht des Livius (176 ff.), das Ideal des Livius vom wahren Staatsmann (182 ff.) und Livius und Augustus (184 ff.).

H. kommt zu dem Ergebnis, daß Livius grundsätzlich Anhänger der republikanischen Staatsform war. Gegenüber Augustus ist zwischen seiner Einstellung zu dessen politischem Wirken und der Einschätzung der Person zu unterscheiden. Er steht der Person des Augustus kritisch gegenüber, ist kein Anhänger seiner Erhöhung über menschliches Maß hinaus und ist kein Augusteer in dem Sinne, daß er jede Ehrung des Augustus begrüßt, auch nicht im Sinne des „grenzenlosen Optimismus“ (212) eines Vergil. Im Streben nach einer Erneuerung des *populus Romanus* durch Wiederbelebung der altrömischen Religion begegnen sich freilich der Prinzeps und der Geschichtsschreiber. Der Republikaner Livius sieht die schwere Krise des *populus Romanus* und bejaht eine gemäßigte Einzelherrschaft als Mittel der Regeneration und als Durchgangphase der Gesundung mit dem grundsätzlichen Ziel einer Staatsgestaltung in Sinne der *res publica*. Dieser Rolle und Funktion des Augustus stimmt Livius zu. Die „Institutionalisierung des Prinzipates“ (188) konnte er, als er die erste Dekade schrieb, noch nicht erkennen. Die Krise des Staates ist für Livius damals noch nicht beendet, so erkennt er eine gewisse Vorrangstellung, ja Alleinherrschaft des Augustus als temporären „Notbehelf“ (215) an, als „die bittere Medizin, um den Staat wieder genesen zu lassen und somit die *res publica* wiederherzustellen“ (219). Eine solche Wiederherstellung hält er für grundsätzlich möglich durch die Rückbesinnung auf den *mos maiorum*, der auch sein eigenes Werk dient. Diese Haltung mußte Livius in „einen begrenzten Konflikt mit Augustus“ führen (219). Der Verlust der die Zeitgeschichte behandelnden Partien seines Werkes läßt leider nicht erkennen, wie sich später seine Haltung zum Prinzipes gestaltete. Es wäre wünschenswert, daß H. eine künftige Untersuchung den Büchern 21 – 45 widmete.

Gerhard DOBESCH

Thomas SCHÄFER, *Imperii insignia. Sella curulis und fasces. Zur Repräsentation römischer Magistrate*. (Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, 29. Ergänzungsheft). Mainz: Zabern 1989, 475 S., 122 Tafeln, 2 Beilagen.

Sch.'s Buch, das auf einer bei T. Hölscher (Heidelberg) erarbeiteten Dissertation beruht, ist vom Verlag hervorragend ausgestattet worden und verdient das auch, denn es vereinigt eine imponierende Materialsammlung mit wohlgelegener Interpretation. Neben den literarischen Quellen, die er auswertet, liegt ein Hauptgewicht dieser Untersuchung auf den bildlichen Darstellungen mit Einschluß der Münzen. Der erste Teil des Buches ist der *sella curulis* gewidmet. Sch. spannt den Bogen von ihrer Verwendung im frühen Rom und bei den Etruskern über ihr Aussehen und ihren Benutzerkreis in der Republik bis zur *sella curulis* und anderen Amtsstühlen in der späten Republik. Ein eigener Abschnitt gilt der goldenen *sella curulis* Caesars. Vortrefflich hier etwa die Ausführungen über die Mitführung von Caesars goldenem Stuhl bei der *pompa* und ihrer Aufstellung bei Theaterspielen (129). Ausführlich behandelt Sch. hierauf die *sella curulis* als Motiv der kaiserzeitlichen Sepulkralrepräsentation, mit genauer Analyse der Darstellungen und ihrer Bedeutung. Im zweiten Teil behandelt Sch. die *fasces* und die Likatoren bei den Etruskern und bei den Römern, sowohl in ihrem stadtrömischen wie im munizipalen Auftreten. Gesondert werden sakrale Likatoren und ihre Insignien abgehandelt. Der dritte Abschnitt des Buches bringt einen Katalog von Grabmälern mit der Darstellung einer isolierten *sella curulis*. Auf diese drei Hauptteile des Werkes folgen ausführliche Anhänge über Denkmäler mit *fasces* von curulischen Magistraten, über nach Regionen und Provinzen geordnete Denkmäler von Munizipalmagistraten mit *fasces* ohne *sella curulis* und über kaiserzeitliche Szepterdarstellungen (unter Ausschluß der Münzen). Ein umfangreicher Tafelteil beschließt den gut gelungenen Band. Sch. hat hier ein unentbehrliches Nachschlagewerk vorgelegt, das eine Fülle von Einzelproblemen behandelt und ein gesundes, maßvolles Urteil zeigt.

Gerhard DOBESCH

Géza ALFÖLDY, *Die Krise des römischen Reiches. Geschichte, Geschichtsschreibung und Geschichtsbetrachtung*. Ausgewählte Beiträge. (Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien Bd. 5). Stuttgart: Steiner 1989, 541 S.

A. ist schon seit Jahren durch eine Reihe eindrucksvoller Beiträge als einer der besten Kenner der Reichskrise des 3. Jh. n. Chr. hervorgetreten. 18 der wichtigsten davon, soweit es sich nicht um Monographien handelt,

finden sich nun in diesem umfangreichen Band gesammelt, um zwei Originalbeiträge vermehrt; 492f. werden die weiteren Arbeiten A.s zur späteren Kaiserzeit aufgelistet. Die bisher an ganz verschiedenen und zum Teil entlegenen Stellen publizierten Artikel wurden photomechanisch (also seitengleich) nachgedruckt, wobei Druckfehler und andere Versehen ausgebessert wurden. Vor allem aber wurden fast allen nachgedruckten Untersuchungen Nachträge zur Seite gestellt, die neu erschienene Literatur verzeichnen und diskutieren. Man darf also diese Artikel nur mehr in der hier vorliegenden Fassung benützen. Auch bemühen sich die Nachträge, durch Querverweise die bisher getrennten Untersuchungen zu einem Ganzen zu machen, zu einem Überblick über ausgewählte Probleme der Krise des Imperium Romanum. Wie der Untertitel des Buches besagt, sind die Beiträge in dem Spannungsfeld zwischen Geschichte und Geschichtsschreibung angesiedelt, stellenweise zur Geschichtsbetrachtung vertieft. Im Zentrum stehen dabei Cassius Dio, Herodian und die *Historia Augusta*. A. gehört zu jenen Forschern, die dankenswerterweise noch Quellenforschung betreiben, wozu manche Historiker heute nicht mehr imstande sind. Er vertritt den Standpunkt, daß Herodian in großem Umfang aus Dio schöpfte, dessen Material er vor allem durch rhetorische Erfindungen und romanhafte Effekte aufputzte. Die *Historia Augusta* ihrerseits schöpfte neben anderen Quellen auch aus Herodian, wahrscheinlich auch aus Dio. Solche quellenkundliche Untersuchungen stehen bei A. stets unter dem Zeichen des Strebens nach historischer Erkenntnis durch richtige Bewertung der literarischen Überlieferung.

Den Reigen eröffnen vier Abhandlungen, die den Tod Mark Aurels und Fragen der Geschichte des Commodus behandeln; mit Nachdruck verfißt A. die Auffassung, daß Mark Aurel an keine Erweiterung des Reiches im Norden dachte. Ein Originalbeitrag „Cleanders Sturz und die antike Überlieferung“ bringt eine ausführliche Vergleichung der Erzählungen Dios und Herodians. Sechs Beiträge sind hierauf der Severerzeit gewidmet, wieder in der charakteristischen Mischung von historiographischer und historisch-altertumskundlicher Fragestellung; hier auch ein Vergleich der Berichte Dios und Herodians zur Entstehung des Sassanidenreiches. Der folgende Abschnitt „Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein in der Krise des Imperium Romanum“ bildet mit seinen sechs Abhandlungen vielleicht das Herzstück des reichhaltigen Bandes. Zwei Artikel gelten wieder Herodian, dessen Verständnis von A. sehr gefördert wurde, wobei schon die Frage nach dem „Krisenempfinden“ bei diesem Autor auftaucht. Es folgen Beiträge zu der Frage, in welcher Weise vom hl. Cyprian und von anderen Zeitgenossen die Krise des 3. Jh. bewußt erlebt und gedeutet wurde. Eine weitere besonders wichtige Untersuchung gilt der Bedeutung der römischen Religion in der Krisenzeit; A. kommt hier zu dem Ergebnis, daß das oft vertretene Bild von einem Überwuchern orientalischer Kulte falsch ist, daß vielmehr die genuin römische Religion eine erstaunliche Lebenskraft und Assimilationsfähigkeit besaß. Das Bild rundet sich durch drei Beiträge zu Einzelheiten der späteren Kaiserzeit (unter anderem zur Entwicklung des Begriffes Alemannen) und ihrer Spiegelung in der *Historia Augusta*, zu deren Datierung so beigetragen wird. Hinzuweisen ist dabei auch auf die Behandlung der Ortsnamen in der *Historia Augusta*, in mancher Hinsicht eine Pioniertat. Den Abschluß bildet eine Geschichtsbetrachtung (Originalbeitrag), und zwar eine geistreiche Auseinandersetzung mit Alexander Demandt über den Fall Roms. — Ausführliche Indizes erschließen die Materialfülle dieses stattlichen Bandes, der ein Denkmal der bewundernswerten Arbeitskraft A.s und seiner profunden Gelehrsamkeit ist. Die Erforschung des 3. Jh. verdankt ihm wesentliche Impulse und Bereicherungen.

Gerhard DOBESCH

J. D. MINYARD, *Lucretius and the Late Republic. An Essay in Roman Intellectual History.* (Mnemosyne, Supplementum 90). Leiden: Brill 1985, 87 S.

Dies ist eines der anregendsten Bücher, die ich in den letzten Jahren gelesen habe. Es bringt nichts Geringeres als einen wesentlichen Beitrag zu einer Geistesgeschichte der ausgehenden römischen Republik. Seine Arbeitsmethode ist philologisch, die Fragestellung und das Ergebnis aber sind historischer Natur. M. geht von der Feststellung aus, daß Rom eine eigene „intellectual history“ habe, und daß es eine Aufgabe künftiger Forschung sei, sie zu rekonstruieren. Er sieht dabei „Geistesgeschichte“ als Frage nach den Wertvorstellungen, den Wahrheitsvorstellungen und dem Realitätserlebnis einer Epoche und ihrer einzelnen Vertreter, so wie es sich in der Sprache widerspiegelt (Lucretius „wants his poem to reevaluate the literary heritage and rearrange Roman culture, to reform the language itself and the society based on it“ 46). In der späten Republik erkennt er eine tiefe intellektuelle Krise, ablesbar an der großen Verschiedenheit, in der die traditionellen Wertbegriffe und Wortformeln für die Realität der Welt von den einzelnen Handelnden und Autoren gebraucht werden. Mit vollem Recht ist ihm, weit über die *Commentarii* hinaus, auch Caesar ein integraler Bestandteil und Träger

der Geistesgeschichte und ihrer Krise. Im Zentrum steht ihm freilich Lucretius, doch bezieht er auch Catull und Cicero in seine Analyse der spätrepublikanischen Krise ein. Deren Variationsbreite reicht dabei von völliger Negierung der hergebrachten Werte bis zu kühnen Umprägungen und Transponierungen in neue Wertzusammenhänge: „the authors of the Late Republic were participants in a close communal dialogue over the intellectual fate of their class inheritance“ (74). Während für M. Augustus selbst ein Vertreter des Caesarismus und seines moralischen Nihilismus war, sieht er die augusteische Literatur als „the literature of the first post-crisis generation“ (79). Vor allem Vergil wird ihm geradezu zu einem Anti-Lucretius, der auf Ciceros Spuren die alte staatsbürgerliche Wertwelt geistig und für die Zukunft rettete, obwohl sie in der politischen Realität nicht zu retten war.

Ich stimme mit M.s Caesarbild nicht überein, und sicher trägt sein Buch manche der Schwächen und Einseitigkeiten eines großgearteten ersten Versuches, aber es ist allen, die sich mit der Geschichte der ausgehenden Republik und der augusteischen Zeit befassen, zur Lektüre aufs wärmste zu empfehlen.

Gerhard DOBESCH

Johannes HAHN, *Der Philosoph und die Gesellschaft. Selbstverständnis, öffentliches Auftreten und populäre Erwartungen in der hohen Kaiserzeit.* (Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien 7). Stuttgart: Steiner 1989, 236 S.

H. legt hier eine kluge, gründliche und lesenswerte Abhandlung vor, die unser Bild vom Geistesleben der Kaiserzeit zu fördern vermag. Sein Buch, die überarbeitete Fassung einer in Heidelberg bei G. Alföldy erstellten Dissertation, fragt nicht nach der Philosophie, sondern nach den konkreten Philosophen. Die zeitliche Beschränkung auf die hohe Kaiserzeit — also ohne 1. Jh. n. Chr. und bis zur ersten Hälfte des 3. Jh. — ergab sich aus der Quellenlage. Besonders ist anzumerken, daß H. zusätzlich zum literarischen auch das epigraphische Material heranzieht, rund einhundert inschriftliche Belege für Männer, die Philosophen genannt wurden. H. nähert sich seinem Thema unter dem Aspekt des Dialoges zwischen Philosoph und Gesellschaft. Es geht ihm um das Rollenverständnis, das dem Auftreten und der Haltung des Philosophen zugrundeliegt, um die Selbststilisierung auf ein bestimmtes Ideal hin und zugleich um die von der Öffentlichkeit an die Philosophen gerichteten Erwartungen. So steht der philosophische βίος im Zentrum seiner Aufmerksamkeit. Entscheidend waren hier nicht so sehr die je nach den Schulen verschiedenen Lehren als vielmehr die moralische Haltung und die moralischen Anweisungen, die die Philosophen gaben und vorlebten. Die Gesellschaft erwartete zum Teil geradezu die Mahnungen des Philosophen. Im Zusammentreffen mit dem Herrscher kommt dem Philosophen die Rolle des Mahners, des Warners und Erziehers zu. Ein wichtiger Aspekt ist auch der Glaube an die göttliche Berufung des Philosophen und an seine Bedeutung als Vermittler göttlichen Willens. So können Philosophen mit charismatischer Wirkung zu Kristallisationspunkten zeitgenössischer Frömmigkeit werden. H. faßt sein Thema sehr weit auf. Er geht neben den genannten Fragen auch der Beziehung zwischen Philosophen und Sophisten nach, der Rechtsstellung des professionellen Philosophen, der Bedeutung Athens als Zentrum philosophischer Tätigkeit und dem Auftreten griechischer Philosophen in Rom. In zwei korrespondierenden Abschnitten handelt er die doppelte Frage nach dem Philosophen als Mitbürger und nach dem Philosophen in der Fremde ab. Ein eigenes Kapitel ist dem Kynismus und seinen sozialgeschichtlichen Aspekten gewidmet. Wir verdanken H. eine wertvolle Zusammenstellung des Materials über kaiserzeitliche Philosophen und ein sehr gut gelungenes Bild dieses für das antike Geistesleben zentralen Phänomens zwischen dem ausgehenden 1. und der ersten Hälfte des 3. Jh. n. Chr.

Gerhard DOBESCH

Heinz E. HERZIG und Regula FREI-STOLBA (Hrsg.), *Labor omnibus unus.* Gerold Walser zum 70. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern. (Historia Einzelschriften 60). Stuttgart: Steiner 1989, 287 S.

Der Band wird eröffnet durch ein ausgewähltes und nach Sachgebieten gegliedertes Schriftenverzeichnis des Jubilars für die Jahre 1944–1987, erstellt von Brigitte Walser-Freudenberg † (XII–XVI). Der hierauf folgende erste Teil der Festschrift ist dem Thema „Straßen und Meilensteine“ gewidmet. Leonhard A. BURCKHARDT geht der Frage nach, ob es in der Gracchenzeit ein optimatisches Siedlungsprogramm gab (3–20).

Angela DONATI (21–24) behandelt Probleme und epigraphische Bezeugungen der *via Claudia Augusta* durch die Alpen. Regula FREI-STOLBA (25–37) interpretiert eine Reihe von Paragraphen der Tabula Heracleensis (*lex Iulia municipalis*), die für Straßenunterhalt und Straßenreinigung in Rom von Bedeutung sind. David H. FRENCH untersucht Meilensteine aus Kleinasien und kommt zu dem Schluß, daß die Stadt Tavium zwischen 198 und 226 (oder 229) von Galatien gelöst und zur Provinz Kappadokien geschlagen wurde. Später (nach Philippus) kehrte sie zu Galatien zurück (38–44). Vasilka GERASIMOVA-TOMOVA und Lorenz HOLLENSTEIN (45–58) veröffentlichen drei neugefundene Meilensteine von dem bulgarischen Teilstück der römischen Straße Belgrad — Konstantinopel. Heinz E. HERZIG (59–69) geht der Straßenbautätigkeit Konstantins in der regio XI Italiens nach. Ingemar KÖNIG (70–81) untersucht die Rolle Galliens als Wirtschaftsraum in der Zeit des Imperium Romanum und stellt fest, daß es seit der zweiten Hälfte des 3. Jh. in unterschiedlich entwickelte Wirtschaftsregionen zerfiel. François MOTTAS (82–104) behandelt die antiken Straßen des am Ägäischen Meer gelegenen Teiles von Thrakien. Pierre SILLIÈRES (105–111) wendet sich der Frage zu, warum in Südspanien das römische Straßennetz eine verhältnismäßig geringe Dichte aufweist. Ekkehard WEBER (113–117) diskutiert die Frage nach dem Zeitpunkt, zu dem die letzte Redaktion des antiken Vorbildes der Tabula Peutingeriana erfolgte.

Der zweite Abschnitt der Festschrift bringt Untersuchungen zur griechischen und römischen Geschichte. Hans Rudolf BREITENBACH (121–135) bespricht ein 1968 veröffentlichtes Historikerfragment auf Papyrus (P.Mich. inv. 5982 aus Karanis: R. Merkelbach, H. C. Youtie, ZPE 2 [1968] 161 ff.), das die Rolle des Theramenes in den Verhandlungen der letzten Monate des Peloponnesischen Krieges behandelt und das er eingehend kommentiert und vermutungsweise Ephoros zuweist. J. F. DRINKWATER (136–153) geht der Frage nach der Haltung Galliens gegenüber dem römischen Reich im 4. Jh. n. Chr. nach. Mordechai GICHON (154–170) untersucht die Rolle, die „military intelligence“ in der römischen Armee spielte, also die Bedeutung der Sammlung von Informationen und ihrer Verarbeitung bis hin zum Einsatz von Agenten und Spionen. Thomas GRÜNEWALD (171–185) interpretiert CIL XIII 8502, die Bauinschrift des Kastells von Divitia / Deutz, welches als Brückenkopf für die zuvor errichtete Kölner Rheinbrücke ein Einfallstor in das fränkische Gebiet bildete, und stellt das epigraphische Zeugnis in den Rahmen der Germanenpolitik Konstantins des Großen. Heinz HEINEN (186–205) geht dem Bedeutungsinhalt nach, den der Begriff „der römische Westen“ hat, und wie solche Konzeptionen sich entwickelten, wobei er besonderes Augenmerk der Prätorianerpräfektur Gallien widmet. Peter HERZ (206–218) fragt, wie sich in den beiden germanischen Provinzen und in der Belgica die einheimischen Kulte zu den ethnischen Strukturen verhielten. Erich KETTENHOFEN (219–231) behandelt die Bezeugungen der Sarazenen in der Historia Augusta und kommt zu dem Schluß, daß die in ihr vorliegenden Informationen über die Sarazenen wertlos sind. Joachim SZIDAT (232–243) untersucht generell das Phänomen der Usurpationen in der Kaiserzeit nach seiner Funktion, seiner Bedeutung, seinen Gründen und den getroffenen Gegenmaßnahmen. Ralf URBAN (244–256) interpretiert die Bedeutung der Treverer in Caesars *Bellum Gallicum* und die Gelegenheiten, bei denen sie handelnd hervortraten, wobei naturgemäß die Auseinandersetzung zwischen Cingetorix und Indutiomarus eine hervorragende Rolle spielt. Hartmut WOLFF (257–273) behandelt die Beziehungen der gallo-römischen civitas zur Raumstruktur und die politisch-administrative Binnengliederung im gallisch-germanischen Teil des Imperiums. Tadeusz ZAWADZKI (274–287) untersucht die bei Amm. Marc. 29, 1, 29–33 und bei Eunapius bezeugten politischen Prozesse von 371/72 n. Chr.

Insgesamt ist hier ein inhaltsreicher und schöner Band entstanden, der des gefeierten Anlasses würdig ist.

Gerhard DOBESCH

Gustav Friedrich HERTZBERG, *Die Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer*. Nach den Quellen dargestellt. 1., 2., 3. Teil, Halle 1866, 1868, 1875; 540, 535, 571 S. Nachdruck Georg Olms Verlag, Hildesheim, Zürich, New York 1990.

In den Naturwissenschaften ist der Fortschritt zugleich mit der Ausgestaltung der Methoden so schnell und so geartet, daß in manchen Disziplinen Veröffentlichungen, die älter als 15 Jahre sind, nicht mehr gelesen werden müssen. Ahnungslose Wissenschaftler versuchen, dieses Prinzip auch in den Geisteswissenschaften und etwa in der Alten Geschichte anzuwenden. Es hat sich, angesichts der regellosen Flut des Publizierten, hie und da eingebürgert, ältere Werke überhaupt nicht mehr zu lesen, und so mancher Artikel eines strebsamen jungen Gelehrten — die regellose Flut vermehrend — wäre ohne diese Unsitte nie gedruckt worden.

Nun gibt es auch in der Althistorie ein Veralten von Publikationen. In der Regel geschieht dies durch

archäologische oder epigraphische Neufunde sowie durch numismatische Forschung, seltener durch eine Verfeinerung der Methoden oder neue, glückliche Einfälle, Interpretationen und Kombinationen, die frühere Beobachtungen und Deutungen widerlegen oder wenigstens ergänzen. Doch sind das eher Ausnahmen. Es muß einmal mit aller Offenheit festgestellt werden, daß in den Geisteswissenschaften alle nicht allzusehr vom Zeitgeist oder vom unvollständigen Material geprägten Äußerungen und Gedanken ein einziges großes, gleichberechtigtes Gespräch über die Jahrzehnte, ja über die Jahrhunderte hinweg darstellen. In mancher Hinsicht mag der neue, jüngere Forscher auf den Schultern seiner Vorgänger stehen, in den meisten Rücksichten aber tritt er nur als Jüngster in dieses „Colloquium perenne“ der Wissenschaft ein.

Das sind keine leeren Phrasen. Ich erinnere mich aus eigener Arbeit an ein Spezialproblem einer Datierung in der griechischen Geschichte des 4. Jh. v. Chr., bei dem die neueren Artikel eher belanglos waren und das Entscheidende (aber in diesen Artikeln nicht Herangezogene) bereits bei Beloch stand; ja in einem Fall fand sich die beste Beobachtung in einem noch lateinisch geschriebenen Werk der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Wer die älteren Publikationen, ihre Interpretationen und ihre Argumente, außer acht läßt, ahnt nicht, welche Kostbarkeiten ihm oft entgehen. Das hat zwei Gründe. Zum einen verfügten unsere Vorväter über eine Unmittelbarkeit der Beobachtung und einen Einfallsreichtum, die denen unserer Zeit gewiß nicht unterlegen waren. Ja gerade in der Mitte und der ersten Hälfte des 19. Jh., je näher man dem erstaunlichen Phänomen der Romantik kommt, finden sich bisweilen glänzende Gedanken und eine unvergleichliche Frische der intellektuellen Aufbereitung des Stoffes. Der zweite Grund aber ist, daß die früheren Historiker eine profunde Kenntnis der alten Sprachen besaßen, eine umfassende Belesenheit in den antiken Autoren und einen eisernen, nach Vollständigkeit strebenden Fleiß. All dies ist in der Gegenwart eher selten geworden. Jene, die solches selbst nicht leisten können, finden es in den Werken älterer Kollegen zur Hand und aufbereitet. Wer für ein bestimmtes Problem wirklich alle einschlägigen Stellen der antiken Literatur, bis ins letzte Scholion oder Lexikonwort hinein, erfassen will, muß unvermeidlich zu den älteren Werken greifen. Dort ist in der Regel ausnahmslos alles gesammelt (natürlich nicht die seither gefundenen Inschriften; die muß man selber zusammensuchen). Den Extremfall bilden Werke, deren eigentlicher Text uns Heutigen vielleicht nichts mehr zu geben vermag, bei denen aber die Anmerkungen „unter dem Strich“ erstklassige Arbeitshilfen sind.

So ist es mit aller Bestimmtheit zu begrüßen, wenn qualitätvolle ältere Werke nachgedruckt werden. Das kommt nicht nur den neugegründeten oder den im Krieg zerstörten Bibliotheken zugute, sondern lenkt generell die Aufmerksamkeit wieder auf diese Bücher.

Ein solches qualitätvolles Werk ist nun zweifellos auch H.s *Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer*. Es erfüllt die oben skizzierten Erwartungen an den Fleiß und die Kenntnisse früherer Gelehrten- generationen: umfangreiche Anmerkungen, eine Fülle von Material auch für Einzelheiten bergend, werden uns hier geboten; doch auch der Text selbst ist lesenswert. Er gibt anhand der literarischen Quellen und der Inschriften — soweit sie eben bis damals bekannt waren — eine ausführliche, bis ins Detail hinein eingehende Darstellung von fast acht Jahrhunderten griechischer Geschichte. Überholt ist das Werk heute eigentlich nur in epigraphischer und numismatischer Hinsicht; auch haben sich zum Teil die historiographischen Methoden wohl entfaltet und verbessert. Dennoch bleibt das Buch eine überaus wertvolle Arbeitshilfe und Materialsammlung sowie eine kenntnisreiche, mit Nutzen zu lesende Geschichtsschilderung. Soviel — oder so wenig — seit über hundert Jahren auch über das späthellenistische und kaiserzeitliche Griechenland gearbeitet wurde, H.s Werk ist immer noch von Nutzen.

H. beschränkt seine Geschichte auf die Geschichte Griechenlands; er will keine Historie der Hellenen schlechthin oder gar des Hellenismus bieten. Doch hat er dankenswerter Weise auch Makedonien, Byzantion, Kreta und Rhodos sowie die Griechen in Kleinasien und auf Sizilien berücksichtigt. Als Beginn seiner Arbeit wählte er den Zweiten Makedonischen Krieg; da aber zu seiner Zeit für die Jahre bis Pydna bereits eingehende Darstellungen vorlagen, faßte er sich bis zu diesem tief einschneidenden Datum kürzer und hat erst von hier an nach Vollständigkeit gestrebt.

In drei Bänden behandelt H. so die Schicksale Griechenlands von Flamininus bis Augustus, dann bis Septimius Severus und im letzten Band bis zum Ausgang der Regierung Iustinians. Jeder der Bände hat ein eigenes Register. Mit besonderer Anerkennung darf vermerkt werden, daß H. über die politische Geschichte hinaus auch die Kultur- und Geistesgeschichte einbezogen hat, die großen Literaten, Philosophen und Sophisten sowie die Geschichte der Philosophenschulen bis zu ihrem Ende, ebenso aber auch die Entwicklung des Christentums in Hellas. Doch referiert er auch in noch weiterem Sinne die Zustände und Lage Griechenlands

während der einzelnen Zeitabschnitte. Dabei ist natürlich festzuhalten, daß sich etwa in der Sozialgeschichte die Fragestellungen seither fühlbar verfeinert haben. Doch auch hier ist man H. für seine Zusammenstellung einschlägigen Materials zu Dank verbunden.

Der Verlag Georg Olms hat, auf seinem bewährten Weg weiterschreitend, auch hier ein vorzügliches und als Arbeitsinstrument geradezu unentbehrliches Werk der Fachwelt neu zugänglich gemacht.

Gerhard DOBESCH

Rosario PINTAUDI, Růžena DOSTÁLOVÁ, Ladislav VIDMAN, *Papyri Graecae Wessely Pra-genses (P.Prag. I)*, Firenze 1988, II, 251 S., 93 Tafeln (Papyrologica Florentina 16).

Schon lange bevor der „Eiserne Vorhang“ von den osteuropäischen Ländern beseitigt wurde, haben unter nicht immer problemlosen äußeren Bedingungen italienische und tschechische Papyrologen gemeinsam die systematische Edition der Prager Papyri in Angriff genommen. Als Resultat dieser Zusammenarbeit liegt nun der voluminöse Band P.Prag. I vor. Die 117 zumeist erstmals edierten Texte gewähren einen Einblick in die größtenteils noch unveröffentlichten Bestände dieser Sammlung, die nicht nur vom Inhalt des Materials her manche Gemeinsamkeit mit der Sammlung Erzherzog Rainers (= seit 1899 Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek) aufweist. Historische Berührungspunkte gibt es insofern, als sich die Prager Papyri ehemals im Privatbesitz des vormaligen Direktors der Wiener Papyrussammlung, Carl Wessely, befanden und nach dessen Tod (1931) durch Vermittlung Theodor Hopfners nach Prag kamen. In der *Einleitung* (S. 3–7) gibt Pintaudi einen ausführlichen Überblick über die Geschichte der Sammlung und die von verschiedenen Bearbeitern durchgeführte Sichtung des Materials: über 7000 griechische Texte liegen heute in der Staatsbibliothek der ČSFR, etwa 1150 Texte in verschiedenen orientalischen Sprachen im Orientalistischen Institut. Die Papyri wurden 1904 von Wessely im Antiquitätenhandel in Kairo erworben, ungefähr zur selben Zeit, als auch für die Sammlung Erzherzog Rainers (1899) gekauft wurde und G. Vitelli viel für die Florentiner Sammlung erwarb, so daß es mehrere Zusammenfügungen von Stücken aus diesen Sammlungen gibt.

Gut zwei Drittel der in P.Prag. I publizierten Texte stammen aus dem Arsinoites, die restlichen u. a. aus dem Herakleopolites und Hermopolites. Keiner der Texte stammt aus ptolemäischer Zeit, dagegen sind neben einigen arabischen Stücken die römischen und byzantinischen Urkunden etwa in gleicher Zahl vertreten. Nur 12 der 117 Texte sind literarischen Inhalts: 1 Drei Fragmente des *Pastor des Hermas* (4./5. Jh.), von denen Frg. C nicht im bisher bekannten Text plaziert werden kann. 2 Christlicher Hymnus oder Gebet. 3 Liturgisches Horologium (10./11. Jh.) mit Psalmenversen, die sich auf chronologisch gereichte Festtage beziehen. Es ist der bisher umfangreichste Text dieser Art. 4 und 5 sind Beschwörungsformeln, 6 und 7 Amulette, wobei letzteres (10.–12. Jh.) mit Zeichnung und Geheimschrift dem Stil der magischen Bücher aus Syrien (18./19. Jh.) ähnlich ist.

Das dokumentarische, nach dem Urkundentypus gereichte Material besteht vor allem aus Quittungen, Verträgen, Deklarationen und Briefen. Kleine Gruppen bilden die 10 kaiserzeitlichen Steuerquittungen und Deklarationen aus Soknopaiu Nesos, die 14 Briefe aus dem Archiv des Heroneinos (Theadelphia, Mitte bis 2. H. 3. Jh.) und ca. 25 Zahlungsanweisungen und Quittungen aus Arsinoe (6./7. Jh.).

Das rege Interesse an P.Prag. I bezeugen die bald nach dem Erscheinen des Bandes entstandenen Besprechungen: s. J. Bingen, CdE 63 (1988) 379–389 (im folgenden: Bingen), H. Harrauer, Eirene 1988, 119–120. Im folgenden sollen jene Texte hervorgehoben werden, die bemerkenswerte Informationen liefern oder zu deren Lesung Korrekturen beigetragen worden sind.

9 Kaiserliches Reskript (?) mit dem frühesten Beleg für ein eigenes Siegerepitheton der Caesares. K. A. Worp, Tyche 4 (1989) 231 schränkt die Datierung auf Juni/Juli 300 bis Jänner/März 302 ein. 10 Brief des *exactor* an den *procurator privatae Aegypti*, eines der seltenen Dokumente aus dem Kabasites-Gau im Delta. J. M. S. Cowey, R. Duttenhöfer, M. Richter, P. Schubert, ZPE 77 (1989) 216 (im folgenden: Cowey u. a.) datieren den Text aufgrund der erwähnten Ämter zwischen 309 und 314/5, weshalb der Ergänzungsvorschlag $\Phi\lambda\alpha\upsilon\omicron\upsilon\phi$ in Z. 1 unwahrscheinlich wird. In Z. 4 wäre γενικόν besser mit „in natura“ als mit „generale“ zu übersetzen. 11 Fragmentarische Petition an den bisher unbezeugten Archidikastes Titus Flavius Silanus Soterichios (1. Jh.). 14 Liturgische Vorschlagsliste mit detaillierteren Angaben als alle bisher bekannten derartigen Urkunden (1. H. 3. Jh.). Vom selben Schreiber stammen auch P.Laur. II 24 und Miscellanea Papyrologica S. 341 (Pap. Flor. 7). 15 und 16 sind zwei Exemplare einer Vorschlagsliste für die Sitologia (353). Der Ort Πομπανώ

kann im Kynopolites (bisher Oxyrhynchites?) lokalisiert werden. In **15**, **13** und **16**, **10** ist beide Male Κάστωρ (mit Omikron, zu dieser Schreibvariante s. Preisigke, *Namenbuch*, und Foraboschi, *Onom. alt. pap.* s. v.) geschrieben und daher nicht in Κάστωρ zu korrigieren. **17** = SB III 6696, eine κατ' οἰκίαν ἀπογραφή vom Zensus 187/8, gehört zu P.Flor. I 102, wie bereits J. Schwartz, P.Bru. I, S. 54, Anm. 1 bemerkt hat. Dazu jetzt L. Vidman († 26. 12. 1989), ZPE 77 (1989) 225–226 mit dem kompletten Text. Vgl. Bingen 379: Z. 1 lies Ἀμμωνίω, Z. 2 παρά, Z. 3 Πανεφρέμεως. Zur Kaisertitulatur s. P. J. Sijpesteijn, *Aegyptus* 68 (1988) 77, Anm. 17 (im folgenden: Sijpesteijn). **19** ist die fünfte bekannte Todesanzeige aus Soknopaiu Nesos (177–180). Da gleich zwei Sterbefälle gemeldet werden, sind die Verstorbenen wahrscheinlich Opfer einer 178/9 in diesem Ort kursierenden Seuche, vgl. Bingen 380. Falls der Deklarant, Stotoetis, derselbe ist wie in **17**, wäre in Z. 2 f. die Ergänzung [Ἀγ]χώφωρος [νεωτ]ήρου τοῦ Π[α]νεφρέμεω[ς] gesichert, s. Cowey u. a. 223 f., die einen Stammbaum dieser Priesterfamilie zeichnen. Auch **21**, **23**, **31** und **32** sowie P.Amh. II 74 beziehen sich auf diese Familie. **21** Deklaration eines Kamels, adressiert an den bislang unbekanntesten Strategen Ἀπολλώνιος ὁ καὶ Ἰσιδωρος und den schon bekannten Basilikos Grammateus Ἐρμόφιλος (181). Die im Kommentar zusammengestellte Liste von Kamel-Deklarationen wird erweitert durch G. Bastianini, s. o. S. 1 ff. **22** Eine ἀβροχία-Anzeige vom 12. 7. 190. Die meisten Anzeigen dieser Art wurden im Jänner eingereicht. Für eine späte Einreichung (Juli) zitiert der Kommentar P.Fay. 33 (10. 7. 167). Cowey u. a. 216 f. haben als drittes Beispiel noch P.Strasb. 834 (Juli 190) hinzugefunden. In Z. 2 vermuten sie einen Einzug der Zeile und lesen daher [κ]ώμης. Zum Präfekten s. Bingen 380. Außergewöhnlich ist, daß in **22** πρεσβύτεροι κώμης als Deklaranten einer beachtlich hohen Anzahl von Aruren auftreten. Die Erklärung im Kommentar, die πρεσβύτεροι würden für mehrere Eigentümer agieren, ist wohl dahingehend zu modifizieren, daß sie als Repräsentanten des Dorfes die ἀβροχος γῆ des gesamten Dorfes (z. B. der durch Epimerismos auferlegten Ackerfläche) anzeigen. **23** = SB VI 9582, eine ἀβροχία-Anzeige (195), die ausnahmsweise an den Komogrammateus, nicht Strategos, adressiert ist. Cowey u. a. 217 f. lesen in Z. 13–15: κλή[ρο]ν κατοικ(ικοῦ) (ἀρούρας) ἐδ καὶ [ἐ]πιβολ(ῆς) (ἀρούρας) [Zahl] οὔσας, in Z. 17: [εἰ]ς. Im Index sollten Σεγάθη und Σεγάθις nicht als verschiedene Personen angeführt werden. **25** Nach Handwerkerzildern geordnetes Steuerregister (6./7. Jh.). Papyrologisch bisher unbelegt waren die ἐρέκται („Müller“) und καθροβρόχοι („Kesselmacher“?). Für ἀνθηλας zieht J. Diethart, ZPE 75 (1988) 155 f. die Bedeutung „Papyrusfleuris“ gegenüber „fioraio“ vor. **26** Liste von Orten des Arsinoites (7. Jh.). Lies Verso 2 χωρ(ιόν) Ἐμβόλο[υ], ein im 6./7. Jh. gut bezeugtes Dorf des Arsinoites. **27** Steuerdokument aus der letzten Phase der griechischen Dokumentation (740), datiert nach der Hedschra. Belegt einen neuen παγάρχης Θίνιτος, was mit Bingen 388 als „Pagarch von Thinis“, nicht „— des Thinites“ aufzufassen ist. **31** Paratheke über die nicht unbedeutende Summe von 868 Drachmen. Aufgrund der Prosopographie der Priesterfamilie (s. o. **19**) datieren Cowey u. a. 218 f. das Dokument in das Jahr 148. Nach dem von der Formel in Z. 13 f. benötigten Platz schlagen sie mehrere Modifizierungen in den Ergänzungen am Beginn von Z. 1–20 vor. Weiters Z. 19 ὀκτακοσίας. Auf dieselbe Priesterfamilie bezieht sich auch **32**, ein Darlehensvertrag vom J. 157, der vom selben Schreiber Alkimos verfaßt wurde, sowie P.Lond. II 308. Die Tätigkeit dieses Beamten (vgl. D. Hagedorn, ZPE 57 [1984] 83) ist nun von 142–157 zu verfolgen. **33** Die fragmentarische Homologie vom J. 391 bringt den ersten Beleg für einen ἐπιμελητῆς κάστρου, einen wohl mit der Annona befaßten Beamten, wie die Hrsg. zutreffend vermuten. **34** wurde von A. Jördens, ZPE 75 (1988) 164–166 nach einer Neulesung in Z. A 9 (εἰς ἦν ἀπεργάζομαι ἐργασίαν) als Arbeitsvertrag identifiziert, in dem der Arbeitnehmer Muses den Erhalt einer Vorauszahlung von 1 Solidus bestätigt. Weitere Korrekturen: Z. A 13 f.: καὶ ὅτε βούλομαι ἀναχωρῆσαι ἀπὸ σοῦ, Z. A 4: ἀπὸ ἀμφ]ό[δο]ν Περσυμ... (?), Z. A 5: γεουχοῦντι (?), Z. A 8: λόγῳ (?), Z. B 2: am Anfang vielleicht ἐν τ[ι], Z. B 8: Ὅλ, am Zeilenende wohl ὑπὲρ αὐτοῦ καὶ [δ]ῆγτος oder παρόντος. Hagedorn (Anm. 1) datiert die Urkunde in das 6., allenfalls in das 5./6. Jh. Neilaμμωνᾶς in Z. A 5 ist ein Add. onom., der Notar (Z. B 10) war bisher unbekannt. **35** Homologie aus dem J. 47. Z. 1 ist nach Τιβερίου der Bestandteil Κλαυδίου (nicht Καίσαρος, wie Sijpesteijn 77 versehentlich angibt) ausgefallen: Cowey u. a. 219. Der Text ist korrekt datiert, aber im Index II fälschlicherweise unter Tiberius eingereiht. **36** Vollständiger Bodenpachtvertrag mit normalem hermopolitanischen Formular (88). Die κώμη Ποτεν (Z. 1, 5, 10) ist erstmals bezeugt. Z. 1 Ἰμοῦτ statt Πμυτ. Cowey u. a. 219 lesen in Z. 9 f.: μέτρον ἐκτιμῶν <τῷ> σῶ. **37** Bodenpachtvertrag aus Arsinoe (465). Sijpesteijn 77 liest Z. 9: ἐν τόπῳ κλήρου. Z. 3 Καννοφ und Z. 6 Καιούριος sind Add. onom. **38** Pachtvertrag über ein ἐλαιούργιον (nicht ἐλαιουργίον). Im Komm. z. Z. 5 sind alle gleichartigen Urkunden zusammengestellt. **39** ist von B. Kramer, ZPE 77 (1989) 211–215 als der untere Teil zu P.Flor. I 15 erkannt worden. Der Text ist nun in der kompletten Edition von Kramer zu benutzen. Herkunft: Herakleopolis, 6. 4. 578. Der Notar Maximinus ist neu (s. Diethart, Worp, *Byz. Not.*). **40** ist eines der seltenen Dokumente über Pferdeverkäufe (141). Worauf sich die Vermutung der Hrsg. stützt, der Verkäufer Ἡρὼν Τυράννου sei römischer Bürger, ist nicht einsichtig. Die Kaisertitulatur

in Z. 1–3 ist nicht außergewöhnlich, sondern wie oft in extremer Verschleifung geschrieben. Sijpesteijn 77 liest Z. 3: Ἀνωταίνου Σεβαστοῦ Εὐσεβοῦς Θωθ. **41** Schlußteil eines Mietvertrages über ein Zimmer (6./7. Jh.). Cowey u. a. 219 f. rekonstruieren die Zeilenlänge und schlagen aufgrund dessen neue Ergänzungen in Z. 6–10 vor. In Z. 12 ist ναύαραχος (für ναύαρχος) statt Ναπαραχος zu lesen. Der Notar Πετρώνιος ist neu. **42** beinhaltet zwei neue Namen: Μεντεσία und Εὐρέθεια. **43** Schlecht erhaltene Homologie des Jahres 635. Der Notar Ἰωάννης aus dem Arsinoites ist neu. **44** λαχανόσπερμον wird in ἀρταβῶν δεκαματιέων (gen.) gemessen; das Adjektiv leitet Sijpesteijn (Komm. zu Z. 10) von dem Add. lex. *δεκαματιαῖος ab. **45** und **46** bezeugen die Existenz und wirtschaftliche Aktivität eines Klosters des ἅπα Σαβίνος in Antinoupolis (521–2). In der Urkunde über den Kauf von 400 großen Krügen (**46**) lesen Bingen 387 f. und Cowey u. a. 220 in Z. 10 ἀγγ(εῖα), Bingen in Z. 11 zu Beginn [ἀπεξηγαραμμ]έγων. Weitere kleine Korrekturen in den Z. 10–30 bei Cowey u. a. Z. 14 berichtigt Sijpesteijn 77 δλκῆς zu δίκης. **48** Anfang eines *pactum compromissi* vom J. 615. Das Datum ist problematisch, weil die Indiktionszahl nicht mit dem Regierungsjahr korrespondiert. Z. 8 der neue Name Κωθιλ. **49** Rechtshistorisch interessantes *pactum compromissi* mit abweichenden Formeln. Zwei Parteien wenden sich an zwei Schiedsrichter aus dem Büro eines ὀριστής, ein Amt, das man sonst nur aus SB XIV 12194, einer Urkunde gleichen Typs, kennt. Z. 6f. ist mit Sijpesteijn 77 zu lesen: γραμμα(ταὸς) υἱός (in der Übersetzung ist die Passage richtig). Zwei neue Namen: Αἶουκ und Φερμα (Z. 17). **53** Fragm. Konsular-Datum vom J. 430. Z. 4f. zwei neue Namen: Ἀβιλλάρου und Ἀμύλου. Die Sitologenquittung **54** (19–21) enthält interessante Angaben über das Verhältnis von Ackergröße zum Steuerbetrag und mehrere Zusatzsteuern. **55** Sitologen-Quittung (196), gehört zu einem kleinen Archiv. Zusätzlich zu den zitierten Texten zählen Cowey u. a. 217 f. auch **23** sowie PSI XIII 1324 und SPP II S. 29 zu diesem Archiv. Ein aufschlußreiches Dokument aus dem Bereich der Tempelsteuer ist **61**, das zwei Quittungen ὑπὲρ ὄποκεμένου προφητείας aus dem J. 137/8 enthält. Der Paralleltext SB VI 9067 wird (S. 141) in einer Neulesung von H. Harrauer abgedruckt. **64** Eine von dem κοινὸν τῶν κλειδοποιῶν an den Stratelates der Eparchia Arkadia adressierte Quittung für den Preis von Eisenketten (636). Der in der Ed. nicht angezeigte Wechsel der Schreiberhand ab Z. 6 ist insofern von Interesse, als daraus ersichtlich ist, daß der Kopf des Dokumentes mit Invokation und Datierung von anderer Hand vorgefertigt war. **65** Quittung für das δημόσιον auf die Güter des Archimandriten des Theotokosklosters von Arsinoe (7. Jh.). Dieses Kloster steht wohl in Verbindung mit der Theotokoskirche, vgl. dazu CPR X 1–16. **68** Auftrag, an κόμης Θεόδωρος χαρτουλάριος 66 Artaben Weizen, wohl als Stipendium, auszufolgen (6./7. Jh.). Dieselbe Person begegnet auch in SPP VIII 1121,1 und 914,1; im letzteren Text ist er nur *chartularius*. Die Übersetzung „Theodoros comes *chartularius*“ könnte zu dem Mißverständnis Anlaß geben, hierin einen Amtstitel zu sehen; *comes* ist jedoch die Rangbezeichnung, *chartularius* der Titel, daher: „der *comes* Theodoros, *chartularius*“. Darüber hinaus ist diesem Text ebenso wie dem gleichzeitigen Zahlungsauftrag **69** zu entnehmen, daß (wie die ἀπαιτηταί) auch die ὑποδέκται über ihre „Kornkonten“ den Giroverkehr für Beamte und Institutionen abwickelten. Die **70–86** edierten Zahlungsaufträge und Quittungen weisen in den Personen und Orten zahlreiche Berührungspunkte zu den SPP III- und VIII-Texten auf. In **72** ist mit K. A. Worp, ZPE 78 (1989) 136 in Z. 3 κρέ(ω)ς λί(τρα)ς zu lesen. **81**,2 korrigiert Sijpesteijn 78 zu τῆ(ς) κύρα(ς) Ἀμπλουδοῦς, Z. 3 σὺν θ(εῶ) γρα(μματέω)ς. **82** Der neue Name Ἀμπιγα Φουρες (Z. 3). **83** Der neue Ort (Z. 2) ἐκ χ(ωρίου) Ερλαδ(); die Lesung ist allerdings nicht unproblematisch. Bei **85** ist vielleicht doch ein Bezug der koptisch geschriebenen Versoseite zum griechischen Rekto herzustellen: vgl. Z. 2: διὰ τιμω(τάτ)ου, Z. 5 ΔΙΑΣΤΗΜΙ[. Wohl das außergewöhnlichste Dokument des ganzen Bandes ist **87**, eine aus dem 6. oder 7. Jh. stammende Liste von Büchern, die ein Mönch aus einer Klosterbibliothek entlehnen will. Zu dem ausführlichen Kommentar hat nun L. MacCoull, JÖB 39 (1989) 85–88 weitere Überlegungen bezüglich einer Identifizierung der genannten Buchtitel beigelegt. Die gewünschten Bücher, die einen aufschlußreichen Einblick in die Lektüre der Mönche geben, sind: ein Chronographieon (wohl eine koptische Kirchenchronik), die Werke des Theodotos von Ankyra († 446), Basilius d. Gr., Gregor v. Nazianz, der Psalmenkommentar des Didymos († 398) und eine „Einführung in die Auferstehungslehre“, die MacCoull mit der Post-Pachomischen Mönchswelt in Verbindung bringt, woraus man als Herkunftsbereich des Textes den Panopolites ableiten kann. **88** Liste in der Medizin verwendeter Pflanzen (6. Jh.); mehrere lexikalische Nova et Rara, die im umsichtigen Kommentar besprochen sind. **90** Schwer lesbare Liste von Produkten und Objekten (6./7. Jh.); Z. 9 ist Φαβάτου kein Add. lex., s. Daris, *Lessico latino* s. v. Von **93** und **94** sind die Abbildungen bzw. Legenden vertauscht. Durch die Abrechnung **95** ist erstmals ein Thekla-Kloster in Arsinoe bezeugt, bisher war nur eine Kirche der Hl. Thekla bekannt. Neue Namen: Συβακάτ, Παθατρέβ. In **96** (4. Jh.) der neue Name Αιθίπους. Die zw. 350 und 370 zu datierende Spesenrechnung **97** ist wegen der Preisangaben von Interesse. In Z. 1 der 2. Beleg für καθαροπόλισσα. **98** Horoskop vom 26. 5. 291,

dazu oben S. 5 ff. G. Bastianini und Cl. Gallazzi. Bingen 384 korrigiert in **99** (= SB IV 7459), 4 ε[δ]γο[ι]χ[ω]ς zu ε[δ]τ[υ]χ[ω]ς (Brief, 3. Jh.). **100** und **101** beinhalten den Briefwechsel zwischen einem Prokopios und dem Bischof Kalosirios von Arsinoe, der als Teilnehmer am Konzil von Ephesos 449 bekannt ist. **102–116** sind zum Großteil vollständige Briefe aus dem Heroneinos-Archiv (ca. Mitte 3. Jh.). Dokumente aus dem Archiv finden sich auch auf den nicht transkribierten Rückseiten von **14, 18, 24**; auch **67** gehört wohl dazu. Die hier edierten Heroneinos-Texte sind nur ein Teil der in Prag noch vorhandenen Papyri dieses Dossiers, die laut Ankündigung der Hrsg. einen eigenen Band P.Prag. füllen werden. **103** Sijpesteijn 78: in Z. 7 ist nicht μεταπέμψαι (Inf. Aor. Akt.), sondern medial, also μετάπεμψαι, zu verstehen. **104** beansprucht wegen der Gleichung κεράμιον = μονόχορπον Interesse. Zu **109** Verso berichtet Sijpesteijn 78 die Zahlen. Der Name Ἀκκαπαύθου ist neu. Zu **114** bei Cowey u. a. 220–23 mehrere Lesevorschläge, die den Sachverhalt besser verstehen lassen. **116** aus dem J. 252 ist in ihrer Art eine einzigartige Liste mit Ortsnamen (κτήματα) und Zahlen, die wohl Kontrollzwecken diene. **117** Quittung über Pachtzins. Der Text muß wegen Aurelius Didaros neben SB XIV 12191 vom J. 297 gestellt werden, einem Wiener Papyrus, der als verschollen gilt. K. A. Worp rekonstruierte aus Zitaten Wesselys den Text (ZPE 30 [1978] 235–38) und hält es für möglich, daß dieser Papyrus nach Prag gelangte, wo er allerdings bisher nicht gefunden werden konnte (ZPE 78 [1989] 136). Hagedorn (bei Worp) liest Z. 11 [τ]ὸν φόρ[ο]ν].

In den ausführlichen Indizes sind nur die Addenda onom. als solche nicht gekennzeichnet. Die Kommentare sind zumeist knapp gehalten, beziehen aber stets zu problematischen Passagen Stellung. Wo es angebracht erschien, führen ausführliche Bemerkungen weiter, so z. B. zur Bücherbestellung **87** und zum medizinischen Text **88**. Die Beschreibung der Schriftträger konnte wegen des reichen Tafelteiles kurz gehalten werden. Vor allem für die Nicht-Papyrologen werden die kurzen Einleitungen zu den einzelnen Texten nützlich sein. In ihnen ist zusammengefaßt, worin das Hauptinteresse am jeweiligen Text liegt. Auf diese Weise wurde vermieden, daß der beachtliche Zuwachs an Informationen und Erkenntnissen im Zeilenkommentar begraben bleibt. Die Editoren folgten dem Prinzip, nur komplette Urkunden oder solche mit umfangreichem Text zu übersetzen. Bisweilen wäre jedoch eine Übersetzung auch kleinerer Urkunden, z. B. **30, 34, 47** und **48**, nicht unwillkommen gewesen. Verzichtet wurde des öfteren auf eine Transkription des Verso, vor allem dann, wenn kein offensichtlicher Bezug zum Rekto gegeben schien. Es hätte sich wohl doch bei **28, 42, 59, 61, 107, 108, 111** und **113** gelohnt. Das Bildmaterial ist qualitativ hochstehend. Alle beschriebenen Seiten sind abgebildet, was immer noch vorbildhaft ist, betrachtet man manch andere Publikationsreihe.

Mit Vorfreude darf man P.Prag. II entgegensehen.

Bernhard PALME

Peter GARNSEY, *Famine and Food Supply in the Graeco-Roman World. Responses to Risk and Crisis*. Cambridge: Cambridge University Press 1988. Paperback 1989. XX, 303 S.

Über sechzig Jahre nach Rostovtzeffs Forderung nach einer Untersuchung der Hungersnöte im Altertum (*The Social and Economic History of the Roman Empire*² II 600) wurde nun erstmals eine systematische Studie zu diesem (lebens)wichtigen Aspekt des antiken Alltags- und Wirtschaftslebens vorgelegt. Die ersten beiden Abschnitte seiner Arbeit widmet G. grundsätzlichen Fragen. Zunächst wird der Unterschied zwischen den relativ seltenen Hungerkatastrophen („famine“) und den ungleich häufigeren, vor allem durch die typischen jährlichen klimatischen Schwankungen im Mittelmeerraum bedingten, lokalen Versorgungskrisen („food crisis“) herausgearbeitet (3–39). Sodann dokumentiert G. die verschiedenen ‚survival strategies‘ der Land- und Stadtbevölkerung (43–86): Während sich die Bauernfamilie auf mannigfache Weise gegen den Ausfall der Ernte oder deren Folgen abzusichern suchte, entwickelten die Gemeinden in der Regel keine formalen Mechanismen zur Prävention von Mangelkrisen, sondern verließen sich eher auf die Wohltätigkeit ihrer begüterten Bürger. Die übrige Darstellung ist chronologisch gegliedert: Zuerst behandelt G. Versorgungslage und -probleme Athens von solonischer Zeit bis zum Beginn der hellenistischen Ära (89–164; wichtig bleibt daneben noch ders., *Grain for Athens*, in: *Crux. Festschrift G. E. M. de Ste Croix*, London 1985, 62–75), wobei herausgestrichen wird, daß sich echte Krisen erst gegen Ende des 4. Jh., als Athen die Möglichkeit zur Kontrolle der See endgültig verloren hatte, häuften. Die abschließende Partie gilt den Verhältnissen in Rom (167–268). Nach einer Erörterung der annalistischen Tradition über Hungerkrisen am Beginn der Republik steht die Versorgung der Metropole Rom — erst ein Gegenstand politischer Manöver in der ausgehenden Republik, später ein Aufgabenbereich der kaiserlichen Verwaltung (die bis ins 3. Jh. verfolgt wird) — im Vordergrund. Zwangsläufig muß

sich aufgrund der Quellenlage jede Untersuchung primär mit Athen und Rom, die durch das Ausmaß ihrer Abhängigkeit von importierten Nahrungsmitteln auch in dieser Hinsicht als atypische Sonderfälle anzusehen sind, beschäftigen, doch versucht G. nach Möglichkeit auch die Situation der ‚gewöhnlichen‘ Gemeinden, etwa der ‚subjects of Rome‘ (244–268), miteinzubeziehen.

Die gründliche Sammlung und Auswertung der verfügbaren Quellen (vgl. P. Herz, *Gnomon* 61 [1989] 135–142 mit einigen Ergänzungen; nachzutragen wären auch Val. Max. 7, 6, 6 [Bithynien (?) / Augustus] zu Kap. 15 und *Epit. Caes.* 15, 9, ein bislang übersehener Beleg für Hungerunruhen unter Antoninus Pius, zu S. 225) und die beeindruckende Kenntnis relevanter (auch komparativer) Literatur werden diese Arbeit zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für jeden an der Erforschung der antiken Wirtschafts- und Sozialgeschichte Interessierten machen. Die mittelalterliche Anrufung *a bello, fame et peste libera nos, Domine* hatte sinngemäß ebenso in der Antike Gültigkeit: Wenngleich die ersten beiden dieser Phänomene auch noch keineswegs als durch die Alte Geschichte ausgeschöpft gelten können, so führt doch gerade G.s Studie zunächst einmal die Notwendigkeit einer analogen Untersuchung zu den Auswirkungen epidemischer Krankheiten und Seuchen auf die Existenz des antiken Menschen eindringlich vor Augen.

Walter SCHEIDEL

Peter GARNSEY, Richard SALLER, *Das römische Kaiserreich. Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur*. Aus dem Englischen von Hans-Joachim Maass. (rowohlts enzyklopädie 501). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch-Verlag GmbH 1989, 317 S.

Der begrüßenswerte Umstand, daß diese Übersetzung bereits zwei Jahre nach dem Erscheinen der englischsprachigen Originalausgabe herausgebracht wurde, gibt Anlaß zu der Hoffnung, daß das in letzter Zeit verstärkte Bestreben, die richtungsweisenden Arbeiten des 1986 verstorbenen M. I. Finley auch dem deutschsprachigen Publikum näherzubringen (so zuletzt dessen methodenkritisches ‚Vermächtnis‘ *Quellen und Modelle in der Alten Geschichte* [dt. 1987]), nunmehr in der Übertragung der wichtigsten Beiträge auch seiner ehemaligen Schüler eine Fortsetzung finden wird. Der vorliegende Band versteht sich nicht als eine weitere Darstellung der Geschichte der römischen Kaiserzeit, sondern versucht, einen Einblick in die Gesellschaft des Imperiums in ihrer Gesamtheit, der sich auf die ökonomischen Voraussetzungen einerseits, auf soziale Schichtung und soziale Wechselbeziehungen andererseits konzentriert, zu geben. Im ersten Teil (13–61) folgt auf einen knappen Abriss der Ausdehnung und der inneren zivilisatorischen Grenzen des römischen Herrschaftsbereiches eine Charakterisierung der Reichsadministration, der — den Untersuchungen F. Millars folgend — das Fehlen einer ausgebauten Bürokratie attestiert wird. Der zweite Block ist den wirtschaftlichen Bedingungen gewidmet (65–150); eingangs wird — im Anschluß an M. I. Finley und K. Hopkins — ein Modell der Ökonomie des Imperiums als einer ‚unterentwickelten Wirtschaft‘ vorgestellt, sodann der Landwirtschaft als der bei weitem bedeutendsten Grundlage des materiellen Lebens und der Haupteinnahmequelle der Oberschicht die gebührende, andernorts oft vermißte Aufmerksamkeit zuteil. Spezielle Interessen G.s reflektiert das Kapitel über die Versorgungslage im römischen Reich (s. dazu die vorangehende Besprechung). Im dritten Abschnitt (153–227) werden die gesellschaftlichen Verhältnisse beleuchtet: nach einer Diskussion der Konzepte ‚Klasse‘, *ordo* und ‚Status‘ werden eine Untersuchung der Struktur der römischen Familie in ihren verschiedenen Abgrenzungen sowie ein Überblick über soziale Beziehungen unter Gleichen und Ungleichen geboten. Ein vierter Teil über Religion und Kultur rundet die Darstellung ab (231–275).

Die Bibliographie von fast 600 einschlägigen Titeln ist auf dem neuesten Stand und wird sich deshalb als ein erstrangiges Arbeitsinstrument bei jeder weiteren Beschäftigung mit dieser Materie erweisen. Hervorgehoben zu werden verdienen jedoch insbesondere die klare Darlegung der Methodik, die Nachvollziehbarkeit vorgenommener Analysen und die durchgehende Bereitschaft zur kritischen Relativierung fremder und eigener Perspektiven und Resultate. Gerade seiner stimulierenden inhaltlichen wie konzeptionellen Distanz zu den konventionellen deutschsprachigen Übersichtswerken wird dieses Buch, das auf Personen- und Ereignisgeschichte zur Gänze, auf Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte weitgehend verzichten kann, ‚Spezialisten‘, Studenten historischer Disziplinen und interessierten Laien gleichermaßen ans Herz zu legen sein. „Wir werden unsere Aufgabe als erfüllt ansehen, wenn es uns gelungen ist, die herkömmlichen Grenzen der römischen Geschichte zu sprengen, und den Leser dabei angeregt haben, auf eigene Faust weiterzudenken“ (10).

Walter SCHEIDEL

Gilbert DAGRON, Denis FEISSEL, *Inscriptions de Cilicie*. (Travaux et Mémoires du Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation de Byzance, Collège de France, Monographies 4) Paris 1987, 297 S.

Da seit dem Ersten Weltkrieg die Inschriften des antiken Kilikiens allgemein und des ‚ebenen‘ Kilikiens besonders im Schatten des wissenschaftlichen Interesses standen, begrüßt man das — vorweg gesagt — vortreffliche Werk umso mehr.

In der „Introduction“ sind die Geographie (7–9), die epigraphische Forschungsgeschichte Kilikiens ab 1811 (9 f.) und die eigenen wissenschaftlichen Reisen zwischen 1972 und 1982 (10–13) kurz beschrieben. Von den dabei aufgenommenen Inschriften werden hier nahezu alle Neufunde (13: „la quasi-totalité des documents inédits relevés par nous“) vorgelegt, ausgenommen jedoch die kaiserzeitlichen Grabinschriften. Von den insgesamt 125 Inschriften des Bandes sind 74 Inedita, der Rest verbesserte Editionen schon publizierter Texte. Auffallend gering an Zahl sind lateinische Inschriften, nämlich acht, entweder Kaiserweihungen oder Grabsteine für Soldaten (14 f.). Die weitaus größte Zahl der Texte stammt aus der Kaiserzeit, die nächstgrößere Gruppe gehört in die spätantike bzw. frühchristliche Zeit bis etwa 600. Etwa um 640 besetzten die Araber das ‚ebene‘ Kilikiens. Aus der Zeit nach der byzantinischen Rückeroberung im 10. Jh. stammen drei griechische Inschriften. Ins Jahr 1233 schließlich ist die lateinische Grabinschrift aus der Kreuzzugszeit datiert (14–16).

Die Inschriften sind geographisch in 15 Kapiteln nach Städten oder Territorien gegliedert. Am Anfang jedes Kapitels steht eine wertvolle und, wie Stichproben zeigen, vollständige Bibliographie aller publizierten Inschriften dieses Gebietes.

Im 1. Kap. (Seleukeia am Kalykadnos. Museum von Silifke) bezeugt eine Ehreninschrift für Konstantin d. Gr. (Nr. 4) einen neuen Provinzstatthalter Isauriens namens Aurelius Fortunatus. Nr. 6, von Bean, Mitford und Laminger-Pascher als Grabinschrift verkannt, enthüllt sich als eine Akklamation für die Insel Bağşakada, 20 km südlich von Seleukeia, von der der Stein stammt, deren Name sich damit als Asteria ergibt.

Im 2. Kap. (Diokaisareia und Olba) bietet eine Priesterliste des 1. Jh. v. Chr. (Nr. 11) über 60 ausschließlich einheimische Personennamen; eine spätere Liste auf dem gleichen Stein, wohl des 2. Jh. n. Chr., zeigt mit 22 griechischen, zehn lateinischen und nur noch vier einheimischen Namen die Rezeption der griechisch-römischen Kultur während der Kaiserzeit im Bereich der Namengebung.

Das 3. Kap. (Korykos) umfaßt nur vier Inschriften, darunter eine unedierte Grabinschrift.

Im 4. Kap. (Territorium von Elaioussa-Sebaste) berichtet ein spätantikes Distichon über das von einem Illos (richtiger: Illous) stammende Bad (Nr. 22) in Akkale. Im 8 km westlich gelegenen Elaioussa-Sebaste ist ebenfalls die von einem Illos errichtete Wasserleitung durch eine spätantike Bauinschrift bekannt, deren Urheber nach H. Hunger, *Tyche* 1 (1986) 132–137 vielleicht mit Illos, dem Konsul von 478 und berüchtigten Minister des aus Isaurien stammenden Kaisers Zenon gleichzusetzen ist (S. 54; 263).

Das 5. Kap. (Soloï-Pompeiopolis) enthält die älteste Inschrift des ganzen Buches (Nr. 23 bis), ein attisches Grabrelief nach Stil und Schrift, das zwischen 375 und 350, also in die Zeit der persischen Herrschaft, datiert wird. Beschriftete Bleirohre ergeben (Nr. 25), daß ein Bischof Theodoros im 5. oder 6. Jh. eine Wasserleitung erbauen ließ.

Aus dem 6. Kap. (Tarsos und das Museum von Tarsos) sei eine neue Ehreninschrift aus Tarsos für die Tochter des Königs Tarkondimotos II. hervorgehoben (Nr. 26). Sie ermöglicht Korrekturen am Stammbaum dieser ostkilikischen Dynastie von Gnaden des Pompeius, Caesar, Marc Anton und Augustus. Ein weiterer Neufund belegt schon für das 1. Jh. n. Chr. Tarsos' Ehrentitel *μητρόπολις τῶν κατὰ Κιλικίαν ἑρὰ καὶ ἄσυλος* (Nr. 29).

Kap. 7 (Museum von Adana) enthält Inschriften des Museums, deren Herkunft nicht bestimmbar war. Unter den Hunderten der dort aufbewahrten Inschriften stammen viele aus den verschiedensten Gegenden Kilikiens, manche auch aus Syrien und Kappadokien. Eine Grabsäule trägt das Epigramm auf zwei verstorbene siegreiche Rennpferde (Nr. 49). Eine ungewöhnliche Akklamation für die Gemahlin Justinians („An die große Theodora ewiges Gedenken“) ist auf ein Kapitell gemeißelt (Nr. 52).

8. Kap. (Umgebung von Adana) enthält sechs Inschriften aus verschiedenen, bis 60 km entfernten Fundstellen, die die beiden Forscher entdeckten.

Im 9. Kapitel (Antiocheia am Pyramos / Magarsos und Mallos) überwiegen die in Kilikiens sonst seltenen hellenistischen Inschriften, und zwar Ehreninschriften aus dem heutigen Karataş, das mit Magarsos, dem Hafentort der Stadt Mallos, gleichzusetzen ist, während Mallos weiter im Norden, am Ufer des Pyramos (Ceyhan),

zu suchen ist. (Ein Corpus der Inschriften von Karatas, darunter ca. 30 Neufunde von H. Bossert von 1949 und 1950, das L. Robert plante, wird von D. Feissel vorbereitet werden). Die kurzfristige Umbenennung von Magarsos oder von Mallos zu „Antiocheia am Pyramos“ wohl durch den Seleukiden Antiochos IV. (175–164) bedarf noch der Klärung.

Inschriften aus der Hafenstadt Aigeai (10. Kap.) bezeugen dortige Kulte für Zeus Polieus und Athena Polias (wie in Mallos und häufig in argivisch-rhodischen Gründungen, Nr. 74) für Dionysos Kallikarpos und Demeter Karpotrophos (und Karpophoros), was wohl mit der Fruchtbarkeit des ‚ebenen‘ Kilikien zu verbinden ist (Nr. 78). Der lateinische Grabstein eines Germanen, der der in Ravenna stationierten Flotte angehörte (Nr. 80), weist auf die militärische Bedeutung des Hafens hin und ist darin vergleichbar mit den Marinegrabsteinen des nahen Seleukeia in Syrien.

Im besonders reichhaltigen Kap. II (Mopsuestia) zeigen zwei Inschriften aus einer 5 km östlich der Stadt gelegenen antiken Siedlung beim heutigen Kızıldere, daß das Territorium von Mopsuestia von Demen besetzt war, die von „Demarchoi“ verwaltet wurden, eigene Heiligtümer hatten und deren Gebiete wenigstens in der Spätantike durch Grenzsteine markiert waren (Nr. 85; 94). Eine Altarweihe enthüllt die Karriere des Bürgers Demetrios, Sohn des Demetrios, der es bis zum Tribun der *legio IV Scythica* brachte. Er erhielt das römische Bürgerrecht und den Namen Lucius Aurelius Taruttienus, heiratete die Römerin Taria Lucilla und wurde in seiner Heimatstadt oberster Amtsträger (Demiurg) und Kaiserpriester. (Die prosopographischen Hintergründe beleuchten jetzt M. Chastagnol, S. Demougouin ausführlich in ZPE 74 [1988] 14–21). Ausführlich behandelt und nochmals ediert wird das berühmte Epigramm auf Apollonios von Tyana, das auf dem Architravblock seines Denkmals stand (Nr. 88). Es wurde im späten 3. oder frühen 4. Jh. in Mopsuestia errichtet, ohne daß ein besonderer Bezug des weisen und wunder tätigen Mannes zu dieser Stadt bekannt ist. Mehrere Inschriften der Zeit Justinians sowie des 10. und 11. Jh. zeigen die Bedeutung des Ortes in früh- und mittelbyzantinischer Zeit. Wertvoll an den mittelalterlichen Texten sind die Formen der volkstümlichen Umgangssprache in Kilikien (Nr. 96; 97).

Das 12. Kap. (Anazarbos) enthält Material aus der zentral gelegenen Hauptstadt der spätantiken Provinz Cilicia Secunda. Der Verfasser des in Sprache und Metrik untadeligen Ehrepeigramms des Terentios Dometianos für seinen Vater (Nr. 100 bis) könnte vielleicht der in Delphi geehrte Dichter Naivianos von Anazarbos (S. 134) sein. Die wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung des Durchgangslandes Kilikien zeigt eine fragmentarisch erhaltene Zolltarifordnung wohl der Stadt Anazarbos etwa aus der Mitte des 5. Jh. n. Chr. (Nr. 108). Genannt sind Landesprodukte und Handelswaren wie Safran, Salzlake (Garum), Knoblauch, Wein, Salz, Seide (vermutlich aus Persien bezogen), Zinn, Blei, Sklaven, Rinder, für die Zollsätze von etwa 1,5–3% erhoben werden.

Unter Kap. 13 (Territorium von Anazarbos) werden Inschriften von Orten vorgelegt, die bis zu 50 km von dieser Stadt entfernt liegen, aber in ihrer Datierungsformel die Ära von Anazarbos und nicht die des nähergelegenen Flaviopolis zu gebrauchen scheinen. Neu ist die κόμη Σιφών, deren Ruinen — darunter eine Kirche — sich im heutigen Çemkale befinden (Nr. 113, S. 187, 140–146) und deren fünf Inschriften von der Kaiserzeit bis in das 6. Jh. reichen.

Das 14. Kap. (Hierapolis — Kastabala) enthält drei Inedita, darunter das Bruchstück eines Grabepigramms auf sechs verstorbene Kinder (Nr. 122), wozu inzwischen (neben 30 anderen Neufunden dieses Stadtgebietes) ein weiteres Fragment veröffentlicht wurde (M. Sayar, P. Siewert, H. Taeuber, *Inschriften aus Hierapolis — Kastabala*, Sitz.-Ber. d. Österr. Akad. d. Wiss., Bd. 547, Wien 1989, Nr. 21).

Im letzten Kap. 15 (Die Ebene von Issos) fehlt leider die sonst übliche Bibliographie der publizierten Inschriften des Gebietes. Nr. 124 ergibt, daß im 1. oder 2. Jh. n. Chr. der Bürger einer ungenannten Stadt (dem Fundort nach wohl Epiphaneia), als er zum zweiten Mal das Amt eines Demiurgen erhielt, einen Getreidemarkt versprach, und sein Sohn einen geeigneten Platz und die darauf befindlichen störenden Häuser aus eigenen Mitteln aufkaufte und den Getreidemarkt seiner Vaterstadt stiftete.

Nach einer wichtigen Kartenskizze der Inschriften-Fundorte (212 f.) verlängert Appendix I die Liste der Belege eines πατήρ πόλεως. Appendix II korrigiert einige falsch gedeutete Berufs- und Personennamen in Korykos (in MAMA III), Appendix III von Antoine Hermary analysiert die trauernde Sirene und die Dexiosis-Szene auf der attischen Stele aus Soloi (Nr. 23 bis). In Appendix IV untersucht J.-P. Sodini Bauskulpturteile, Ziegel und Metallgegenstände der frühchristlichen und byzantinischen Zeit aus Kilikien. In Appendix V publiziert J. Richard eine lateinische Grabinschrift des Jahres 1233 und zwei Wappenbilder auf Steinblöcken aus der Kreuzfahrerzeit.

Sorgfältige epigraphische Indices (I. Eigennamen, II. Griechische Wörter, III. Lateinische Wörter, IV.

Analytischer Index nach Sachgruppen), ein Sachregister (V. Index général) und eine Konkordanz schließen das wohlgelungene Werk ab. Die Photos von den erstmals edierten Inschriften sind allermeist ausgezeichnet.

Auch wenn die Inschriften von den meisten Stadtgebieten des ‚rauhem‘ Kilikien nicht behandelt werden und vom ‚ebenen‘ Kilikien die Inschriften etwa der Städte Augusta, Flaviopolis, Epiphaneia, Myriandos und Rhosos geringe Beachtung und keine systematische Bibliographie erhielten, ist dieses Werk mit seinen Neufunden und den vollständigen Bibliographien der Inschriftenpublikationen zu den behandelten Stadtgebieten das beste Handbuch zur kilikischen Epigraphik, insbesondere für das den Schwerpunkt bildende ‚ebene‘ Kilikien. Für die kilikischen Münzen steht jetzt als ähnlich nützlichem Hilfsmittel der ausführliche Literaturüberblick von Sabine Schultz, *Chiron* 18 (1988) 91–170, zur Verfügung. Für die römische und byzantinische Topographie sind die Arbeiten von H. Hellenkemper und F. Hild maßgebend, insbesondere *Neue Forschungen in Kilikien* (Wien 1986) und jetzt F. Hild, H. Hellenkemper, *Kilikien und Isaurien (Cilicia I, Cilicia II und Isauria)*, (*Tabula Imperii Byzantini* 5) Wien 1990.

Peter SIEWERT

Corrigendum zu Tyche 4 (1989)

S. 160 ist zu korrigieren zu:

87. Diese bemerkenswerte Inschrift lautet: *Ti. Claudi Athenodori f. Qui(rina) Melitonis Germanici medici*. Der als *Germanici medicus* bezeichnete Melito kann kaum Arzt des Kaisers Claudius gewesen sein, wie Sinn überlegt, denn der Kaiser wurde nie nur *Germanicus* genannt (sieht man von Flav. Jos., *ant.* 19, 217 ab). Ich weiß nicht, wer sonst in Betracht käme außer Germanicus (auch Caligula heißt nur bei Dio 59, 1, 1 bloß *Germanicus*).